

Wöchentlich 55 Bl., monatlich 1,60 M.  
Im voraus zahlbar. Postbezug 4,20 M.  
einschl. Postgebühren. Auslandsbahnen-  
ment 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Feiertags  
einmal. Die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Vorwärts“ und „Kinderfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Lehrling“, „Bild in die  
Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Telefon: 202-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wollfr. 65. Diskontogesellschaft. Depositenkasse Lindenstr. 3

Die einseitige Ausfuhrverbote  
40 Pfennig. Rückgabe des Reichs-  
markts. „Kleine Anzeigen“ des abge-  
druckten Blatt 25 Pfennig (täglich zwei  
mal gedruckt), jedes weitere Blatt  
12 Pfennig. Einmalige das erste  
Blatt 15 Pfennig, jedes weitere Blatt  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zahlen für zwei Worte. Anzeigensatz  
jeite 60 Pfennig. Familienanzeigen für  
Abonnement Seite 40 Pfennig. Anzeigen-  
annahme im Hauptgeschäft Linden-  
straße 3, wochentags von 9 bis 17 Uhr.

# Große Kundgebung

## zur Erinnerung an den Erlaß des Sozialistengesetzes 1878

Sonntag, den 21. Oktober 1928, 13 Uhr, im „Lustgarten“.

### Aufmarschplan und Sammelplätze.

#### 1. Kreis Mitte.

**Kronplatz.** 12 Uhr. Anhalter, Uferstraße, Pappelplatz, Berg, Schröder, Tief, Borfig, Elshoff, Artillerie, Dranienburger Straße, Ronbijouplatz, Friedrichsbrücke.

#### 2. Kreis Tiergarten.

**Kleiner Tiergarten.** 11 1/2 Uhr. Alt-Moabit, Invaliden, Heilige, Hangerstraße, Friedrich, Dranienburger Straße, Ronbijouplatz, Friedrichsbrücke.

#### 3. Kreis Wedding.

**Brunnenplatz.** 11 1/2 Uhr. Bankstraße, Rittelbeckplatz, Gericht, Garten, Feld, Ufer, Elshoff, Artillerie, Dranienburger Straße, Ronbijouplatz, Kleine Präsidentenstraße.

#### 4. Kreis Prenzlauer Berg.

**Vor dem Bezirksamt Danziger Straße.** 11 1/2 Uhr. Prenzlauer Allee Ecke Danziger, Wendingerstraße, Bülowplatz, Kaiser-Wilhelm-Straße.

#### 5. Kreis Friedrichshain.

**Küstriner Platz.** 12 Uhr. Paul-Singer, Blumen-, Schiller-, Stroblauer Straße, Rolfenmarkt, Am Kölnischen Fischmarkt, Breite Straße, Schloßplatz.

#### 6. Kreis Kreuzberg.

**Fontane-Promenade.** 12 Uhr. Gneisenau, Mittenwalder-, Brausegasse, Alexandrinen-, Dresdener-, Kof-, Breite Straße.

#### 7. Kreis Charlottenburg.

**Hausvogelplatz.** 12 Uhr. Oberwall-, Werderische Straße, Schloßfreiheit.

#### 8. Kreis Spandau.

**Abfahrtszeiten:** 63. Abt. Stationen: 10.24 Uhr ab Bahnhof Staaken. 59., 60., 61. Abt. ab 10.30 Uhr Bahnhof Spandau-West. 62. Abt. ab 10.40 Uhr Bahnhof Fürstenbrunn. Bis Pütlichstraße fahren. Um 11.30 Uhr gemeinsamer Aufmarsch mit dem Kreis Tiergarten vom Kleinen Tiergarten.

#### 9. Kreis Wilmerdorf.

**Hausvogelplatz.** 12 Uhr. Oberwall-, Werderische Straße, Schloßfreiheit.

#### 10. Kreis Zehlendorf.

**Am Bahnhof Großgörschenstraße.** 11 1/2 Uhr. Großgörschen-, Manstein-, Nord-, Gneisenau-, Belle-Alliance-, Baruther-, Jossener-, Alte Jakob-, Reuenburger-, Linden-, Jerusalemmer Straße, Hausvogelplatz, Oberwall-, Werderische Straße, Schloßplatz.

#### 11. Kreis Schöneberg.

**Am Bahnhof Großgörschenstraße.** 11 1/2 Uhr. Großgörschen-, Manstein-, Nord-, Gneisenau-, Belle-Alliance-, Baruther-, Jossener-, Alte Jakob-, Reuenburger-, Linden-, Jerusalemmer Straße, Hausvogelplatz, Oberwall-, Werderische Straße, Schloßplatz.

#### 12. Kreis Steglitz.

**Am Bahnhof Großgörschenstraße.** 11 1/2 Uhr. Großgörschen-, Manstein-, Nord-, Gneisenau-, Belle-Alliance-, Baruther-, Jossener-, Alte Jakob-, Reuenburger-, Linden-, Jerusalemmer Straße, Hausvogelplatz, Oberwall-, Werderische Straße, Schloßplatz.

#### 13. Kreis Tempelhof.

**Mariendorf: Chausseestraße Ecke Kuefnerstraße.** Mariendorfer Lichtspiele (Mallé). 12 Uhr. Chausseestraße (Mariendorf), Tempelhof, Berliner Straße bis Bahnhof Flughafen. Von dort Fahrt mit der Untergrundbahn bis Bahnhof Friedrichstadt. **Kaffeehaus am Gendarmenmarkt.** Französische-, Werderische Straße.

#### 14. Kreis Neukölln.

**Reuterplatz.** 11 1/2 Uhr. Reuter-, Pflüger-, Friedel-, Grünauer-, Reichenberger-, Mariannen-, Behr-, Wasser-, Pringen-, Dresdener-, Neue Kof-, Breite Straße.

#### 15. Kreis Treptow.

**Görlitzer Bahnhof.** 11 1/2 Uhr. Dranien-, Dresdener-, Kof-, Breite Straße, Schloßplatz.

#### 16. Kreis Köpenick.

**Schlesischer Bahnhof.** Madalistrasse 12 Uhr. Madai-, Kappen-, Lange-, Andreas-, Paul-Singer-, Blumen-, Schiller-, Stroblauer-, Spandauer-, Königs-, Schloßplatz.

#### 17. Kreis Lichtenberg.

**Vor der Jugendbühne, Sonntagstraße.** Spitze Berlin. 11 Uhr. Sonntag-, Bühlisch-, Simon-Dach-, Komintener-, Jossener Straße, Ostbahnhof, Küstriner Platz, Paul-Singer-, Blumen-, Schiller-, Stroblauer Straße, Mühlendamm, Breite Straße, Schloßfreiheit.

#### 18. Kreis Weissenhof.

**Berliner Allee Ecke Ledderstraße.** 11 1/2 Uhr. Greifswalder-, Neue König-, Jost-, Wendinger-, Kaiser-Wilhelm-Straße.

#### 19. Kreis Pankow.

**Ecke Berliner und Boraholmer Straße.** 11 1/2 Uhr. Berliner Straße, Schönhauser Allee, Schönhauser Tor, Hante-, Kaiser-Wilhelm-Straße.

#### 20. Kreis Reinickendorf.

**Reinickendorf-Ost am Schäfersee, Residenzstraße.** 11 Uhr. Residenz-, Markt-, Reinickendorfer-, Müller-, Chausse-, Friedrich-, Dranienburger Straße, Ronbijouplatz, Präsidentenstraße, Friedrichsbrücke.

Die Züge marschieren zur angegebenen Zeit von ihren Sammelplätzen ab / Treffpunkt pünktlich 13 Uhr im Lustgarten / Massengesänge / Redner am Lautsprecher / Sprechchor.

## Huldigung.

Das arbeitende Berlin ehrt seine alten Vorkämpfer.

Im Lustgarten, unter den Fenstern des einstigen Königschlosses, wird morgen mittag, ein Uhr, das arbeitende Volk Berlins aufmarschieren, um den noch lebenden Vorkämpfern aus der Zeit des Sozialistengesetzes seine Huldigung darzubringen. Die Kundgebung wird gewiß ihren geschichtlichen Vorkämpfern an Größe ebenbürtig werden, in der Form bringt sie etwas Neues: einen großen historischen Festzug, der sich von der Lindenstraße nach dem Lustgarten bewegen wird. Dort wird durch die Massen hindurch mit Ordnerhilfe eine Fahrbahn gebildet werden, durch die sich der Festzug, allen sichtbar, bewegen wird. Unsere alten Genossen aus der Zeit des Gesetzes werden sich im Festzug befinden und dann einen für sie reservierten Platz am Schloß beziehen. Genosse Künstler wird die Alten im Namen der jüngeren Generation begrüßen, und unser greiser Genosse Wilhelm Bock wird darauf antworten. Eine mächtige Lautsprecheranlage wird die Ansprachen auf dem ganzen Platz verständlich machen. Durch sie werden auch Anordnungen für den Aufmarsch gegeben werden, mit deren Hinsicht genauer Befolgung gerechnet wird. Das Hauptstück der Feier wird in üblicher Weise von

Chordarbietungen umrahmt sein, der Massengesang der Internationale wird sie als Ganzes abschließen. Der große Sinn, die tiefe Würde dieser ungewöhnlichen Veranstaltung braucht unseren Lesern nicht noch einmal erklärt zu werden. Teilnahme an ihr ist für jedermann eine Ehrenpflicht! Es braucht auch nicht erst betont zu werden, daß die Massen der Partei und der Gewerkschaften in ihrem ganzen Verhalten dem Charakter dieses Tages Rechnung tragen werden. Kein Tag ist weniger geeignet, Streitigkeiten zwischen Arbeitern auszutragen, als dieser! Die kommunistische Organisation Berlins müßte freilich nicht sein, was sie ist, wenn sie nicht versucht, auch diesen Tag für ihre Zwecke auszunutzen. Sie will ein paar Stunden später auf demselben Platz eine Konkurrenz- und Gegendemonstration in Szene setzen. Sie will selbst an diese m Tage nicht dulden, daß sich das Proletariat seinen Gegnern in imponierender Masse und Geschlossenheit zeigt. Sie zieht es vor, Bilder der Zersplitterung und der teilenden Ohnmacht zu bieten, die jeden Feind der Arbeitersache frohlocken lassen. Wer diese Wirkung ihres Treibens begreift, wird die Kommunisten in ihrem engeren Kreise unter sich lassen, dafür aber alles tun, daß die große Feier um 1 Uhr im Lustgarten imposant und würdig verläuft und der morgige Sonntag zu einem wirklichen Ehrentag der Berliner Arbeiterbewegung wird.

## Und weiter Zollkrieg.

Die „Pause“ in den deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Die deutsche Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen hat heute den Auftrag erhalten, nach Berlin zurückzukehren. Bei der Zurückberufung ist jedoch zum Ausdruck gebracht worden, daß darin nur eine Pause in den Verhandlungen gesehen wird.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen sind also wieder einmal abgebrochen. Es ist müßig, zu fragen, das wiederholte Mal es jetzt geschehen ist. Es ist gewiß sehr lobenswert und anzuerkennen, von einer Pause in den Verhandlungen zu sprechen, die jetzt eingetreten ist. Das kennzeichnet die nicht zu bezweifelnde ernste Absicht der Reichsregierung, mit Polen trotz aller Schwierigkeiten noch einmal zu einem guten Ende der Wirtschaftsverhandlungen zu kommen und auch in der Zukunft diesem guten Ende energisch zu dienen. Aber darüber hinaus hat die Handelsvertragsdiplomatie allen Anlaß, den neuerlichen Abbruch der Verhandlungen als Pause zu kennzeichnen, denn die Tatsache dieses Abbruchs ist für beide Teile, für Polen und Deutschland, beschämend und wird von den Völkern haben und drüben nicht verstanden.

Der seit fast 3 1/2 Jahren bestehende vertragslose Zustand, der durch Einfuhrverbote, Abwehr- und Kampfschiffe in der Tat ein Zollkrieg war, wird jetzt fortgesetzt. Daß seit zehn Jahren zwei Völker, die durch eine 1000-Kilometer-Grenze miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind, ohne vertragliche Regelung ihrer wirtschaftlichen Beziehungen neben- und gegeneinander leben müssen, dieser traurige Zustand hört auch jetzt noch nicht auf. Was man die politischen Schwierigkeiten, die so lange die Wirtschaftsverhandlungen gehemmt haben, noch so hoch einschätzen — die beiden Völker hatten ein Anrecht darauf, daß die von ihnen beauftragte Diplomatie das Best der wirtschaftlichen Befriedung durchzuführen in der Lage gewesen wäre. Die diplomatische Kunst der Beauftragten der beiden Völker hat aber leider wieder einmal versagt.

Als am 10. September dieses Jahres die Verhandlungen neu aufgenommen wurden, sahien das Vorfeld der Verhandlungen einigermaßen bereinigt. Die lange umkämpften Niederlassungs- und Aufenthaltssfragen der Staatsangehörigen der beiden Völker waren einigermaßen befriedigend, wenn auch vorläufig geregelt. Im April dieses Jahres wurde die zuerst so lebhaft begrüßte Beunruhigung über das polnische Grenzengesetz durch das sogenannte Wiener Protokoll zur Zufriedenheit beider Teile gedämpft. Der Ausgang der Reichstagswahlen im Mai mußte die Polen ermuntern, einer kommenden Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Zuerst und mit größerem Vertrauen zu begegnen, wie auch Deutschland nunmehr auf Zugeständnisse seinerseits polnische Entgegenkommen erwarten durfte. In sachlichen Verhandlungen über die einzelnen Tarifpositionen mußte der Zollkrieg zu Ende geführt werden. Das haben die Völker erwartet.

Die Vorbedingungen für die Verhandlungen waren „ünstig“. Durch das Strejeman-Jadowski-Abkommen, das sogenannte Berliner Protokoll, war einige Ordnung in die leidige Schweine- und Kohlenfrage gebracht worden. Deutschland gestand darin ein Kontingent von zweihunderttausend Doppelzentnern frisches Schweinefleisch und monatlich zweihunderttausend Tonnen ostoberschlesische Kohle zu. Nachdem die Verhandlungen am 10. September in Barlachau begonnen hatten, brauchte es zunächst nicht zu überraschen, wenn es vielleicht auch Händlermethoden entsprach, daß Polen durch seine Note vom 15. September die grundsätzlich völlige Freigabe der Vieheinfuhr verlangte und außerdem ein Kohlenkontingent von fünfhunderttausend Tonnen monatlich, ein Verlangen, das von Polen allerdings bald erheblich gemildert wurde. Es steht fest, daß trotz dieser an sich undiskutablen Forderungen die deutschen Unterhändler bereit waren, über die Ziffern des Strejeman-Jadowski-Abkommens hinauszuweichen, also das Kontingent von 200 000 Doppelzentnern Schweinefleisch und monatlich 200 000 Tonnen ostoberschlesische Kohle zu erhöhen. Dabei stellte Deutschland die berechnete Forderung, daß Polen sich über die von den polnischen Unterhändlern erwarteten industriellen Zugeständnisse klar ausspreche. Diese Erklärung Polens scheint aber nicht erfolgt zu sein, es scheint auch die Berufung Polens auf das Genfer Abkommen über die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrverbote, wonach Deutschland sich ja generell gegen alle Einfuhrverbote ausgesprochen habe, von Polen kaum ernst in dem Sinne gemeint gewesen zu sein, daß Polen auch seinerseits die vielen Dugende von Einfuhrverboten und Einfuhrerleichterungen aufheben würde, die gerade für die deutsche Industrie von besonderer Wichtigkeit sind.

Jedenfalls sind die Verhandlungen jetzt abgebrochen, und ihr Scheitern scheint durch die mangelnde Erklärung über die industriellen Zugeständnisse Polens, durch das Sp. mit dem internationalen Abkommen über die Ein- und Ausfuhrverbote und durch Deutschlands Berufung auf eine Be-

# Das Strafgericht droht schon!

„Drowda“ über die Pleite.

Moskau, 19. Oktober. (Dff-Expres.)

Die „Drowda“, das Hauptorgan der kommunistischen Partei der Sowjetunion, stellt den Misserfolg des Volksbegehrens wegen des Panzerkreuzers in Deutschland ohne Erregung fest. In einem dieser Prozesse gewidmeten Artikel wird ausgeführt: Die breiten Massen Deutschlands hätten es hier mit einer antimilitaristischen, im Wesentlichen durchaus revolutionären, kommunistischen Lösung zu tun gehabt. Eine solche Lösung hätte aber alle „Kleinbürgerlichen“ Stimmenabgeber zurückgeschreckt, besonders deswegen, weil in den letzten Jahren die totalitäre imperialistische Tendenzen in Deutschland wieder erwacht sind. So hätten sich die Kommunisten einer Einheitsfront von Verteidigern der Rüstungspläne gegenübergesehen, die „von den Sozialdemokraten bis zu den Nationalisten, von Hinderling bis zum Grafen Westarp sich ausdehnt“.

Außerdem habe der ganze Reichsapparat nebst den Kommunalverwaltungen, dem Unternehmertum, der Kirche und den Vertretern der Wissenschaft „eine zügellose Agitation gegen das Volksbegehren“ getrieben, was manchen schwächlichen Gegner des Panzerkreuzers eingeschüchtert und von einer Stimmabgabe zurückgehalten hätte, der „revolutionäre Mut“ habe sich nicht in geforderter Maß gezeigt.

Der SPD. wird der Vorwurf nicht erspart, daß sie die Kampagne technisch ungeschickt betrieben habe, auch wird ihr vorgehalten, daß sie auf dem Lande noch sehr schwach organisiert sei.

Browda heißt Wahrheit. Also:

Einheitsfront von Verteidigern der Rüstungspläne ist plumper Schwindel. Die Tatsache, daß 97 Proz. des deutschen Volkes nicht jeden kommunistischen Agitationschwinkel mitmachen, sondern die Kommunisten allein strapazieren lassen, berechtigt niemanden, diese 97 Proz. als imperialistische Einheitsfront zu bezeichnen.

Zügellose Agitation gegen das Volksbegehren — das ist ein noch dreierlei Schwindel. Die deutsche „Browda“ schreit: „Verschwörung des Schweigens“, die russische „Browda“ „Zügellose Agitation“. Eine Browda — Wahrheit! — lügt ganz bestimmt.

Aber was tut man nicht alles, um diese Pleite zu erklären!

Im übrigen großt in den Ausführungen der „Browda“ schon der erste Donner des Gewitters, das nun über die SPD. hereinbrechen wird.

## Statistik der Pleite.

Über den Ausgang des Volksbegehrens liegen weiter die folgenden Ziffern vor:

	Eintragungen	SPD-Stimmen am 20. Okt.
Freistaat Württemberg	27 316	26 206
Breslau	7 551	20 477
Königsberg	7 332	31 622
Barnberg	5 087	15 000
Würzburg	337	1 229
Unterbezirk Hoi	1 417	5 809
Freiburg (Breisgau)	625	1 574
Kassel	1 557	6 949
Offenbach	2 559	13 350
Erfurt	3 950	12 433
Gera	2 682	4 458
Hamborn	4 400	19 000
Delitzsch	828	2 415
Sangerhausen	322	1 140
Karlsruhe	1 654	5 241
Zusammen	67 617	236 903

Wir haben bisher 765 412 Einzeichnungen festgestellt. In den Orten, auf die sich diese Ziffer bezieht, wurden am 20. Okt. 1 613 782 kommunistische Stimmen abgegeben.

## Das Volksbegehren in Braunschweig.

Braunschweig, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Aus dem Freistaat Braunschweig liegen jetzt die amtlichen Zahlen für das Volksbegehren der Kommunisten vor. Insgesamt sind 5196 Eintragungen erfolgt.

Beim Volksbegehren über die Kürzungsentscheidung ergabten 112 015 Einzeichnungen. Am 20. Okt. 1928 erhielten die Kommunisten 9767 Stimmen.

## Unparteiische Rechtsprechung.

Wie die Deutschnationalen sie auffassen.

Genosse Karl Jacobi schreibt uns:

Unter der Stichmarke „Unparteiische Rechtsprechung“ veröffentlicht der „Vorwärts“ in der Morgennummer vom 16. Oktober d. J. ein Rundschreiben, das ein Herr Collatz, der wie ich Mitglied des Ausschusses zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen ist, an die Ortsgruppen der Deutschnationalen Volkspartei in Berlin richtet. In diesem Rundschreiben fordert Herr Collatz die Ortsgruppen auf, ihm Personen, die sich zu Schöffen und Geschworenen eignen, namhaft zu machen. Es heißt darin:

„Ich bitte nicht nur Parteimitglieder, sondern alle Personen aufzuführen, von denen angenommen werden kann, daß sie ein sachliches und unparteiisches Urteil abzugeben in der Lage sind. Sozialdemokraten und Kommunisten halte ich hierzu in den seltensten Fällen für fähig.“

Diese ungeheuerliche Äußerung des Herrn Collatz beweist, wie darauf hingeworfen wird, Arbeiter von diesen Kennern fernzuhalten. Es scheint Herrn Collatz nicht bekannt zu sein, daß Richter von Ruf sich in äußerst lobender Weise über ihr Zusammenarbeiten mit Arbeiterschöffen und Geschworenen ausgesprochen haben. Das berührt Herrn Collatz nicht. Hauptfrage ist ihm, die Arbeiter auszuschalten um mit Hilfe deutschnationaler Schöffen und Geschworenen — deutschnationale Urteile — zu fällen.

Dr. diesem Zusammenhang verweise ich auf den Erlaß des preußischen Justizministers vom 10. Februar 1928, die Verwaltungsbeamten anzuweisen, im Sinne einer gleichmäßigen Verteilung der Schöffen und Geschworenen auf alle Bevölkerungsgruppen, insbesondere auch auf die Arbeiterschaft, hinzuwirken.

Ich habe auf Grund des Rundschreibens des Herrn Collatz bei dem Vorsitzenden des Ausschusses, Herrn Amtsgerichtsdirektor Lindhorst, folgende Beschwerde eingereicht:

„Als Mitglied des vorgenannten Ausschusses bin ich gezwungen, mich in folgender Sache an Sie zu wenden.“

In der Morgennummer des „Vorwärts“ vom 16. Oktober ist ein Rundschreiben des Herrn Collatz, der ebenfalls Mitglied obigen Ausschusses ist, veröffentlicht. Unter anderem sind zwei Sätze in diesem Rundschreiben enthalten, worin Herr Collatz sagt: „Ich bitte nicht nur Parteimitglieder, sondern alle Personen aufzuführen, von denen angenommen werden kann, daß sie ein sachliches und unparteiisches Urteil abzugeben in der Lage sind. Sozialdemokraten und Kommunisten halte ich hierzu in den seltensten Fällen für fähig.“

Als Mitglied des Ausschusses, als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands erhebe ich gegen Herrn Collatz wegen dieser Äußerungen den schärfsten Protest und Beschwerde. Als Vorsitzenden des Ausschusses bitte ich Sie ferner, unverzüglich die Herren des Ausschusses zu einer Sitzung zusammenzurufen zwecks Stellungnahme, ob nach diesen ungeheuerlichen Äußerungen des Herrn Collatz es den Mitgliedern des Ausschusses noch zugemutet werden kann, mit Herrn Collatz zusammenzuarbeiten.

Ich verweise Herrn Collatz aber auch auf den Runderlaß des Herrn Justizministers vom 6. März 1928 — Min. Bl. Nr. 11 —, worin gesagt wird: „Der preußische Justizminister hat von neuem darauf hingewiesen, daß dem Grundgedanken, auf dem die Einrichtung der Schwurgerichte und der Schöffengerichte beruhe, diese Gerichte nur dann gerecht werden könnten, wenn nach Möglichkeit alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig zum Amte als Schöffen und Geschworene herangezogen würden.“ Daß es nun eben in allen Bevölkerungsschichten Sozialdemokraten gibt, damit muß sich auch Herr Collatz abfinden.“

Der Vorsitzende des Ausschusses, mit dem ich auf Grund meines Schreibens eine Unterredung hatte, versicherte mir, daß die Aktion des Herrn Collatz auf die Auswahl der Schöffen und Geschworenen keinerlei Einfluß haben werde. Es stehe fest, daß die Gerichtsbezirke Groß-Berlins im ganzen Reich prozentual den größten Anteil an Arbeiterschöffen und Geschworenen stellen. Die unparteiische Geschäftsführung des Präsidenten bei der Auswahl der Schöffen und Geschworenen werde von allen Seiten anerkannt. Die nicht zu billigende Aktion des Herrn Collatz werde deshalb ohne jede Wirkung bleiben.

Der deutsch-französische Schüleraustausch wird laut „Deutsche“ Paris von der Universität Lille auch im kommenden Jahre fortgesetzt werden.

## Die Führerkrise der Deutschnationalen.

Westarps Rückzugslinie.

Die Tagung der deutschnationalen Parteinstanzen wird voraussichtlich bis Sonntag dauern. Die deutschnationale Presse, die bisher das Bestehen einer Führerkrise geleugnet hatte, gibt nunmehr offen zu, daß die Führerfrage im Mittelpunkt der Zeitungen steht. Ueber die Absichten Westarps berichtet die „Deutsche Tageszeitung“:

„Graf Westarp ist durchaus bereit, in einer Situation, in der die Personalunion zwischen Parteiführung und Leitung der Reichstagsfraktion sich schon im Hinblick auf die nur ihr verbundene erdrückende Arbeitslast als unzumutbar erweisen kann, den Parteiparagrafen abzugeben, um sich ganz der Leitung der Fraktionsgeschäfte widmen zu können. Er wird seinen Entschluß aber erst fassen, wenn sich bestimmt übersehen läßt, ob die Trennung der beiden wichtigsten Parteiamter wirklich im Interesse der Partei liegt und ob im Hinblick auf die verschiedenen Strömungen und Gruppierungen innerhalb der Partei eine solche Neuordnung auch ein reibungsloses und gedeihliches Zusammenwirken zwischen Parteiführung und Fraktionsleitung sichern würde.“

Graf Westarp will sich auf die Reichstagsfraktion, die eigentliche politische Körperschaft der Deutschnationalen Volkspartei, zurückziehen, wenn es ihm gelingt, über die Führung der Organisation ein Kompromiß mit dem Hugenberg-Flügel zu erzielen.

## Führerwahl im Zentrum?

Marg will den Vorrück niederlegen.

Düsseldorf, 19. Oktober.

Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, das von dem Reichstagsabgeordneten Voos geleitete Blatt der katholischen Arbeiter- und Knappenevereinigungen in München-Gladbach, bemerkt in einem Artikel „Von kommenden Dingen“, daß sicherem Vernehmen nach der Reichsparteitag (der in Düsseldorf abgehalten wird) der Partei einen neuen Vorsitzenden zu geben werde. Es verlautet, daß Reichsanwalt a. D. Dr. Marg, der Jahre hindurch das schwere Amt des Parteivorstehenden innegehabt hat, sein Amt niederzulegen gezwungen sei. Ernste gesundheitliche Gründe verbieten ihm die fernere Führung der Partei. Es erhebe sich daher die Frage nach dem neuen Mann.

14 mexikanische Nonnen wurden verhaftet in Dolores Hidalgo, Staat Guanajuato; sie sind nach der Hauptstadt geschickt worden und werden beschuldigt, die Aufständischen mit Waffen, Munition und Lebensmitteln versorgt zu haben.

## Vor fünfzig Jahren.

Das Zentralwahlkomitee löst sich selbst auf.

Berlin, 20. Oktober 1878.

Das Zentralwahlkomitee der Sozialdemokratischen Partei in Hamburg hat einen letzten Aufruf erlassen, in dem es mittelst, daß es sich selbst auflöse und sich der Behörde schon abgemeldet habe. Damit sei der letzte Rest einer zentralistischen Parteiorganisation in Deutschland verschwunden. In dem Aufruf heißt es:

„Genossen, rückt Euch näher! Sucht Freunde. Ihr werdet sie finden. Unsere Feinde treiben sie uns zu. Keine laute Propaganda ist erforderlich. Jeder Gedankenaustausch, wenn auch in der Form abweichend von der alten Weise, kürzt die Zeit und erhält geistig frisch, sofern er die Ideale des arbeitenden Volkes zum Inhalt hat... Für Geldsendungen hat das unterzeichnete Komitee keine Verwendung mehr. Man wolle daher nichts mehr an Geld adressieren. Wenn irgendwo noch eine Parteimitgliedschaft bestehen sollte, so ist dieselbe sofort aufzulösen. Einig in der Taktik, auch zur Zeit der Bedrängnis, das ist die Gewähr für eine bessere Zukunft!“

Der Aufruf trägt die Unterschriften: G. W. Hartmann, H. Braja, C. Derossi und A. Geib.

## Thälmanns „ultralinke Schweine“.

Die Opposition wird niedergeknüppelt.

Der „Volkswille“, das Organ der linken Kommunisten, führt bewegliche Klage über den Terror des Roten Frontkämpferbundes, unter dem die Mitglieder des Leninbundes zu leiden haben. Einer der ersten Befehle Thälmanns nach seiner „Rehabilitierung“ habe in der Anordnung bestanden, die Verhaftung des Leninbundes mit Gewalt zu sprengen. „Thälmann hat“, so heißt es wörtlich weiter, „im intimen Kreise durchblicken lassen, daß er es gern sehen würde, wenn einige von den ultralinken Schweinen niedergeknüppelt würden.“ Als Beispiel wird angeführt:

„Am 5. Bezirk hielt eine Gruppe des Leninbundes eine Konferenz ab. Für diesen Abend (Mittwoch) wurden sämtliche Gruppen des RFB und des Jungsturms vom Schleifischen Bahnhof bis zum Viehhof alarmiert und mit Schlaghülse, Totschlägern und anderen Mordwerkzeugen ausgestattet. Bravationen verbeizter Elemente im Tagungslokal prüften an der Ruhe unserer Genossen ab. Aber schon hier fielen Drohungen wie: „Kommt nur heraus. Euch Lumpen lasse ich tot! ulm.“ Genossen stellten fest, daß unter Tagungslokal von einem Rordon Thälmannspinsel umgeben war, die auf Beendigung der Sitzung zu wirken hatten. Als unsere Genossen das Lokal schließlich verließen, wurde eine Hebermacht von RFB-Leuten, insgesamt 80 Mann, zusammengezogen, die zunächst mit wüsten Schimpereien und verlogenen Hezereien über die Leninbändler herfielen. Um die zumeist proletarischen Passanten zu „neutralisieren“, wurde die Gemeinheit begangen, unsere Genossen als „Baskisten“ und „Kays“ hinzustellen.“

Dann setzte die Reile ein, die Leninisten wurden „bestialisch“ mißhandelt, verschiedene verletzt, darunter zwei schwer.

Das Organ des Leninbundes ist empört über diese „Korruptions- und Totschlägermethoden“. Es sind die Methoden jenes Moskau, auf das auch die Leninisten schwören.

## Retten die Republik.

Wir lesen im Organ des Lenin-Bundes: „Brandler hat seine Rückkehr erzwungen, indem er in Moskau eine kleine, aber deutliche Drohung mit der Hindenburg-Republik aussprach.“

Heinrich Brandler hat also, um nicht für immer in Rußland eingesperrt zu werden, die Hilfe der Bolschewik der deutschen Republik angefordert. Er findet also das „imperialistische“ Deutschland besser als das Sowjetparadies, die Bolschewik der Republik ist seine Zuflucht gegen die Sowjetregierung.

Ein Aufenthalt in Rußland wirkt ungeheuer aufklärend!

## Keine Aenderung der Ordonnanzen.

Bergebliche Verhandlungen mit der Rheinland-Kommission

Die in den letzten Monaten von der Reichsregierung mit der Interalliierten Rheinlandkommission geführten Verhandlungen über die Aufhebung und Aenderung der sogenannten Ordonnanzen haben zu keinem Ergebnis geführt. Besonders lästig wird in den besetzten Gebieten der noch immer bestehende Zwang empfunden, Transportzüge und Pferde jederzeit zur Verfügung der fremden Heeresbehörden zu halten. Die Verluste, eine Milderung in dieser Beziehung zu erreichen, waren bisher vergeblich. Ebenso weigert sich die Besatzungsbehörde, für Flur- und sonstige Schäden, die der Bevölkerung bei den Übungen der Truppenverbände entstehen, angemessene Entschädigungen zu zahlen.

Die jerbliche „Schwarze Hand“, der sich „Kardona abbrano“ (Nationalwehr) nennende Geheimbund, hat an den König ein Memorandum über die politische Lage gerichtet, das die Bildung einer Regierung aus „Männern des allgemeinen Vertrauens“ fordert, die die Wahlen durchführen und dann eine Plattform für eine Verständigung finden sollten. Das Memorandum bezeichnet die Lage als ernst.

Die Witwe des Zaren Alexander III. von Rußland, Maria Feodorowna, geborene Prinzessin Dagna von Dänemark, ist in Kopenhagen im Alter von 81 Jahren gestorben.

# Um den Tod des Primaners.

## Viele Vernehmungen, aber keine Klärung.

Die Vernehmungen im Essener Schülermordprozess Daube-Husmann wurden gestern fortgesetzt, aber noch immer ist der Schiefer nicht gestülft, der über dem geheimnisvollen Tode des Abiturienten liegt.

In der Freizeithandlung wurde als erster Zeuge der Invalide Kowalski vernommen, der seit langen Jahren bei Rektor Kleiböhmer Gartenarbeit verrichtet. Er hat bei der Durchsicht des Gartens das Messer gefunden, das in schwarzer, locker aufgeschütteter Erde lag. Das Messer sei so unbeschädigt gewesen, daß er es beinahe übersehen hätte. Niemand sei an ihm herangegetreten, um das Messer etwa zu verstecken. Husmann habe ihm hier bei Gartenarbeiten geholfen, auch kurz vor der tragischen Zeit. Der Zeuge hat nichts davon gemerkt, daß Husmann das Messer vergraben habe. Staatsanwaltschaftsrat Rosenbaum schlägt hierauf einen Posttermin vor. Der Angeklagte Husmann macht jetzt Angaben über seinen Weg im Garten bei der Diebesjagd. Erster Staatsanwalt Schneider macht hierbei den Angeklagten auf die Wichtigkeit der Auffindung des Messers aufmerksam. Trotzdem habe er nicht geschickt.

Angeklagter Husmann erklärt darauf, für ihn seien damals die Hauptindizien das Blut und die Haare gewesen.

Er habe dem Messer keine Bedeutung beigemessen. Der Graben sei oberflächlich abgesehen worden. Es sei möglich, daß bei Regenwetter das Messer durch die eigene Schwere im Schlamm versunken sei. In der Hundstulle des Messers habe sich Erde aus dem Graben gefunden. Als er das Messer verloren habe, sei es dunkel gewesen, und er habe eine Fahrradlampe mitgenommen. Die Hose, die er zu Gartenarbeiten anzuhaben gezwungen gewesen. Zeuge Kriminalassistent Erdmann erklärt Husmann den Eindruck gemacht habe, als ob daran gerieben worden sei, denn die Wolle sei abgegraben gewesen. Es könne aber ein Fehler im Gewebe vorliegen. Ein weiterer Zeuge, Kriminalassistent Trampert, hat für die Schuhe des Husmann, die in Papier eingewickelt waren, angesehen. Das Papier war an manchen Stellen zerlegt. Hauptindizien hätten die Sohlen der Schuhe abgewaschen. Schmutzpartikel seien nicht. Die Hose des Husmann wies keine Spritzer auf. Der Angeklagte Husmann kann keine Erklärung abgeben, warum die Hose keine Spritzer aufwies, obwohl er nachts auf dem Heimwege von Daube durch Büschen gejagt wurde. Zeuge Trampert konnte weiter erklären, daß am Mantel des Husmann gerieben worden war, denn diese Stelle hob sich deutlich ab.

Es schiene, als wenn die Entfernung der Flecke mit einem Keimlingsmittel erfolgt war. Der Sachverständige Dr. Baumann erklärt auf Befragen, daß die Ränder der Reststücke keine Blutspuren aufwiesen. Im weiteren Verlauf der Verhandlung schildert Rektor Daube seine Besprechungen mit Husmann nach der Ermordung seines Sohnes. Zugabe lassen ist es, daß er Husmann gebeten habe, als Träger des Sarges mitzukommen. Er habe seinen Nachbarn darum gebeten. Dem Zeugen ist geklärt, daß die Gebärde gekommen, daß Husmann der Täter sei. Den Gedanken habe er nie verloren. Sei es wirklich Husmann gewesen, so tue er ihm heute unendlich leid. Er könne ihm nicht vergeben. Dies habe mit religiösen Ermahnungen nichts zu tun. Auf die prüfende Frage des Verteidigers, ob er mit Husmann gesprochen habe, erklärt Rektor Daube: Er glaube es, aber was, wisse er nicht mehr. Die Telefonassistentin Schempers hat vermittelte die Telefonverbindungen zwischen Dr. Lutter und der Wohnung von Husmann. Die Zeit der Gespräche kann sie nicht genau angeben. Als Dr. Lutter die Nummer 1354 verlangt habe, habe sie gleich angenommen, daß es sich um den Nord handele. Sie habe sehr heftig und andauernd gelauscht. Welche Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Anruf bei Kleiböhmer verstrichen sei, wisse sie nicht. Dr. Lutter habe ihr gleich gesagt, er hätte noch

mehrere Verbindungen nötig. Bei beiden Anrufen habe die Zeugin mehrmals wecken müssen. Weiter schildert sie, wie das Gespräch zwischen Dr. Lutter und Husmann sich abspielte. Es sei möglich, daß

Husmann telephonisch mehrmals Dr. Lutter gefragt habe: Helmut Daube — Helmut Daube?

Husmann habe dann weiter zu Dr. Lutter gesagt, daß Daube ihn nach Hause gebracht habe. Dann wolle Husmann gleich mit dem Rade zu Daubes fahren. Nach einer Frau in einer Wirtschaft habe das Polizeikommissariat verlangt, weil sie das Vokal wegen mehrerer Radonbrüder, die Gasse bedrohten und von denen ein Teil längere Messer bei sich hätte, nicht schlafen könne. Zeuge Dr. med. Lutter sagt dann aus, daß er gleich beim ersten Anruf bei Kleiböhmer Anruf bekommen habe. Dann wird Frau Daube, die Mutter des Ermordeten, vernommen. Sie erklärt: Sie habe drei Hilferufe gehört, von Mädchen aber nichts, auch keine Schritte. Sie sei aus tiefstem Schlafe aufgewacht, als ihr Mann sie gefragt habe, ob der Junge im Hause sei. Bald darauf habe sie jemanden im strammen Schritt weggehen hören. Was Husmann am Morgen in ihrer Wohnung gesagt habe, wisse sie nicht. Husmann habe nach seiner Vernehmung schwer erschüttert ausgesehen. Er habe gesagt: „Ich soll es getan haben, denn ich habe Blut an den Schuhen.“

Frau Daube erklärt, sie habe keinen Grund zur Annahme, daß Husmann der Täter sein könne.

Als sie freilich zu Husmann gesagt habe, seine Schuhe seien inzwischen gepulvert worden, sei er zusammengezuckt. Er habe kein Wort der Teilnahme übrig gehabt. Später sei Husmann sehr unruhig geworden und habe immer noch Haare gemalt. Ueber das Verhältnis ihres Sohnes zu Husmann habe ihr Sohn ihr einmal gesagt: „Mutter, darüber spreche ich nicht.“ Husmann habe einmal bei einem Besuche ein Messer gehabt, mit dem er herumgeschmeißt habe. Sie habe ein furchtbarer Schreck durchgemacht. Ueber die Größe des Messers kann die Zeugin keine bestimmten Angaben machen. Es wird dann in der Zeugenvernehmung fortgefahren. Zeuge Student Breitschneider, war am Samstagsabend, Daube sei sehr lustig und fröhlich gewesen. Er, Zeuge, sei auf dem Nachhausewege etwas zurückgeblieben, da er gestörtet habe. Zusammenstöße mit der Polizei wegen des Vornamens zu bekommen. Er habe nicht bemerkt, daß Daube den Husmann im Hof durch Büschen gelangt habe. Dann wird der Oberprimaner Walter Lohs vernommen. Er erklärt, daß sein Bruder gegen 3,15 Uhr vom Kommerz nach Hause gekommen sei. Der Student Walter Neubert war ebenfalls am Samstagabend zugegen. Er erklärte, Husmann habe sich wie sonst benommen und sei, ebenso wie Daube, fröhlich gewesen. Von Zwischenfällen während beiden habe der Zeuge nichts bemerkt. Die Zeugin Frau Blömer, Hausangestellte bei Kleiböhmer, sagt aus, sie habe in der fraglichen Nacht fest geschlafen und nicht gehört, wann Husmann nach Hause gekommen sei.

Sie will öfter aus Neugier auf den Kalendertag gesehen haben, beim letztenmal war der Vermerk vom Diebstahl noch nicht bogen.

Beim letzten Schubhaken habe sie keine Blutspuren an Husmanns Schuhen bemerkt. Zudem wird der Pfleger des Angeklagten Husmann, Rektor Kleiböhmer, verurteilt und vernommen. Sein Pflegerlohn sei seit April 1914 bei ihm. Am fraglichen Abend sei er in guter Stimmung gewesen, am andern Morgen zwischen sechs und sieben Uhr sei er an seine Schlafzimmertür gekommen und habe gesagt, sein Freund Daube liege tot da. Er habe seinem Pflegerlohn die innere Erregung angemerkt. Er habe geglaubt, daß die Dungen unterwegs vielleicht eine Schlägerei angefangen hätten. Husmann habe er gefragt, ob er mit der Sache etwas zu tun habe. Husmann habe gesagt, er sei unschuldig.

Am Sonnabend soll ein Vokaltermin in Gladbeck stattfinden.

# Blutgruppe B und Blutgruppe O.

## Durch Blutuntersuchung des Meineides überführt.

Ein hochaktuelles Projektthema beschäftigte am Freitag das Potsdamer Schwurgericht bis Mitternacht. Angeklagt wegen Meineides war der frühere Militärabdemister Unteroffizier H. von dem 3. Artillerieregiment in Jüterbog und die unverheiratete Fabrikarbeiterin Elise W. aus Berlin.

Am 30. März 1928 wurde die Angeklagte von einem Knaben entbunden. Als Vater des Kindes gab sie auf dem Jugendamt einen Unterwachtmeister H. aus Jüterbog an. In dem darauf folgenden Unterhaltungsprozess bestritt der Unterwachtmeister auch nicht, mit der Angeklagten verkehrt zu haben, aber er weigerte sich zu zahlen, da die W. ihm erzählt hatte, daß sie in der Militärabdeminstalt ihre Geburt in der fraglichen Zeit auch dem Angeklagten H. geschenkt habe. Die W. und der Bodemeister beschworen aber in dem Unterhaltungsprozess, sich weder gefamit, noch intim verkehrt zu haben. H. wurde verurteilt und zwei Jahre lang wurde ihm jeden Monat ein Teil der Lohnung gestrichen und für das Kind festgestellt. Inzwischen hatte H. in Erfahrung gebracht, daß die W. doch eine Nacht in der Abdeminstalt geschlafen hatte. Es wurde nun eine Blutgruppenuntersuchung angeordnet und von Prof. Schiff in Berlin ausgeführt. Das Ergebnis war, daß das Kind zur sogenannten Blutgruppe B gehört, die Mutter und ebenso der angebliche Vater H. aber überelastisch zur sogenannten Blutgruppe O. Die Bereicherung der Blutgruppe B erfolgt, wie festgestellt ist, nach dem Satz: Findet sich eine Blutgruppe B bei einem Kinde, so muß sie auch bei den Eltern vertreten sein. Im vorliegenden Falle ist die Blutgruppe B nun weder bei der Mutter noch bei dem angeblichen Vater vorhanden, denn beide gehören der Blutgruppe O an. Auf Grund dieser Feststellung erfolgte Anzeige wegen Meineides gegen die beiden Angeklagten.

In der Verhandlung gab das Mädchen zu, in der Militärabdeminstalt bei H. gemeldet zu sein. H. wolle sich nicht auf das Mädchen bestimmen können, da er wiederholt Damenbesuche in der Abdeminstalt empfangen hatte. Für diesen Besuch der W. in der Abdeminstalt konnte H. nicht mehr in Anspruch genommen werden, da die Spanne der Empfängniszeit nicht paßt. Wer also war nun der Vater? Die Blutgruppenuntersuchung sprach von einem fremden Mann. Endlich gelang das Mädchen unter Schwüren ein, in der fraglichen Zeit noch mit einem Dritten verkehrt zu haben, der sie des Nachts auf der Straße angeprochen habe, und den sie nach dem Verkehre nie mehr wieder gesehen hat. Nach diesem Beweisergebnis wurde der angeklagte Unteroffizier H. auf Staatskosten freigesprochen und die Angeklagte W. unter Heranziehung des Milderungsparagraphen wegen Meineides zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

H., der wegen dieser Sache vom Militär entlassen war, will sofort Wiedereinstellung bei der Reichswehr beantragen und der entbundenen Vater, Unterwachtmeister H., dem der Führer der Vaterlosen zu Unrecht aufgebürdet hat, wird das Wiederaufnahmeverfahren in seinem Alimentationsprozess beantragen.

# Der Totschlagsprozess Streichhan.

## Sechs Jahre Zuchthaus.

Der Reisende Albert Streichhan, der am 15. Mai seine Frau nach einem Streit erstickt hat, wurde wegen Totschlags zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Streichhan ist mit seiner Frau fast 23 Jahre verheiratet gewesen. Nach seiner Darstellung hat er die Tat aus Eifersucht begangen, da die Frau ihm wiederholt angedeutet habe, sie wolle sich von ihm trennen, auch habe sie in zarter Weise Beziehungen zu anderen Männern zugelassen. Streichhan bestritt vor Gericht, daß er die Absicht gehabt habe, seine Frau zu töten. Nach der Tat hat er einen Selbstmordversuch begangen.

Die vordere Wagentür. Wegen des fehlenden Welters werden vom Montag, dem 22. Oktober, ab die vorderen Türen der Straßenbahnwagen wieder verschlossen gehalten. Die Fahrgäste werden deshalb gebeten, nicht mehr über die Vordertür ein- oder auszufolgen.

# Soldat Suhren.

## Roman von Georg von der Bring.

Copyright 1927 by J. M. Spasch Verlag, Berlin.

Es war mitten in der Nacht, der Mond schien in den Saal, ich sah aufrecht und lagte auf meine Decke. Dann fiel ich, nur mit der Hölse bekleidet, die drei Treppen hinunter und erblickte Halle in den Schnee. Der Posten ging vorbei und sagte etwas.

So stand ich dreimal in dieser Nacht in Pantoffeln im Schnee und hüfte. Und ebensooft schlich ich mich zurück in den Saal zu den schnarchenden Kameraden, erstieg mein Bett und froh unter die vertraute Decke.

Gegen Morgen wurde mir etwas besser. Ich lag wach und sah durch die Scheiben, und als der Weckruf ertönte, machte ich, daß ich kein Simulant sein könnte, und war froh, dies zu wissen. Ich sprang schnell in meine Kleider, zum erstenmal vor dem Gefreiten, fest entschlossen, von diesem Tage an ein brauchbarer Soldat zu werden.

Ich war kein Adler — ich war kein Haushuhn. Ich war ein Rebhuhn und wollte es bleiben.

## Die Knopfgabel.

Es ist abends halb neun.

Die 10. Korporalschaft sitzt auf ihren Schemeln und puht für den nächsten Tag. Kurtzebam, Pabst und Hahn sind noch auf ein Glas Bier ins Café Leib gegangen. Café Leib liegt ganz in der Nähe, hinter dem Exerzierplatz. Angeblich gibt es dort gutes Bier. Fräulein Leib — na, was man in redet.

Wir ändern von der Zehnten haben unser Drillzeug angezogen und sitzen schweigend in der Nähe des Ofens, den Uniformrock quer über die Knie gelegt. Wir puhten die Knöpfe; die Knopfgabeln klirren und surren, die Schemel machen vom starken Reiben, die Pfeifen sind in Brand.

Ein Schriftsteller beschrieb einst die Augen seines Heiden, als er ihn sehr glücklich hatte werden lassen, folgendermaßen: „Arturs Augen waren so blank, als wären sie auf der Knopfgabel gepuht.“ — Das ist ein starkes Stück. Ich teile es meinen Kameraden mit; einige schütteln mißbilligend die Köpfe und finden ebenfalls, daß es ein starkes Stück ist. Als ich jenen Roman vor Jahren las, ahnte ich nicht, was eine Knopfgabel sei. Heute weiß ich es, denn ich habe sie diesen

Augenblick in der Hand. Neulich, nachts, träumte ich einen Traum, in dem ich Freund Artur erblickte, dessen treue blaue Augen auf der Knopfgabel gepuht wurden, und erwachte mit dem schmerzvollen Seufzer: Armer Artur!

Wie sie aussieht? —

Erstens: sie ist ein längliches Blech. Zweitens: mitten in diesem läuft ein schnurgerader Spalt, der sich an seinem Ende zu einer kreisrunden Öffnung erweitert. Durch diese Öffnung läßt man die Messingknöpfe des blauen Uniformrockes hindurchschlüpfen (wobei man, wie ich, an Freund Arturs herausgezogene Augäpfel denken kann), einen nach dem andern, um sie sodann mit einigem Glück auf dem Spalt zusammenzuschließen, wo sie sich wie Goldstücke übereinanderlegen. Jetzt gilt es, sie mit Puppomade zu bestreichen und sodann mit dem trockenen Tuch nachzureiben. Du reibst und reibst, Rekrut, und je stärker du reibst, um so heller ersirahlen die Knöpfe.

Die Rekruten Meyer und Babbt sind bei uns die Meister im Reiben. Sie haben eine wahre Leidenschaft, den Glanz aus den Knöpfen an die Oberfläche zu zaubern. Sie reiben begeistert, und der Schweiß steht ihnen auf der Oberlippe.

Ich denke mir, der Erfinder der Knopfgabel heißt Zaratschau. Ich sehe ihn vor mir, wie er an seiner Erfindung arbeitet, mit nadelspitzem Blick, und im Bart hängen ihm dreißig vor Alter gestorbene Fliegen.

In diesem Augenblick brachte der Gefreite Siemer einen neuen Rekruten, der eben eingekleidet worden war, und den er Nowak nannte. Nowak war ein stämmiger älterer Mann mit einer kurzen und dichten Bürste von schwarzem Haar. Er trug in einem Säckchen eine Trompete bei sich, die er auspackte und allen zeigte und auf deren Tasten er herumzufingern begann. Pfeiffer ließ vom Reiben ab, sperrte Mund und Augen auf und setzte sich zu ihm. Wir anderen beachteteten ihn nicht sonderlich und saßen in der Arbeit fort. Ich kam jetzt zu den Kermelknöpfen und holte mir die Knopfschere aus dem Spind. Die Knopfschere ist die Schwester der Knopfgabel. Ihr Erfinder ist ein feinerer Kopf gewesen, sozusagen feinereriger, und hatte vielleicht den Namen von Sierr. Sie läßt sich wie ein Maul auf- und zuklappen und ist für die drei Kermelknöpfe gedacht. Diese sitzen auf den roten Aufschlägen, an die um keinen Preis Puppomade kommen darf. Meinen Rock zum Beispiel haben vielleicht schon tausend Mann vor mir getragen, aber die Aufschläge sind tadellos sauber. Der Rekrut ist dumm, aber — er befragt die Knopfschere!

Es ist so einfach: man legt sie an, klappt zu, und die drei Knöpfe sind in der Gewalt des Rekruten. Das Zuklappen aber von Blech auf Blech klingt wie ein Kompliment an Herrn von Sierr.

Das Reiben wiederum ist eine Sache für sich. Rosenhold findet immer irgendwo einen Hauch auf irgendeinem meiner Knöpfe. Das tut mir leid, sein Leben ist dornendoll. Wenn er mir seinen Rübenfingern auf einen diesbezüglichen Knopf zielt, so umweht mich der Duft einer Rose, der Reuerose. Möge er Geduld mit mir haben, ich will mir Mühe geben. Wie bald bin ich im Schützengraben und kann ihn nicht mehr mit hauchlosen Sonnen an der Uniform erlösen!

Blüchli ertönt ein wildes Gebälz. Der Reuling Nowak hat die Trompete angepfeift und bläst. Wir fahren auf und lassen das Reiben sein. Pfeiffers Augen sind rund wie Glaslugeln, seine Nase rot vor Erregung. Seht, wie der Nowak die dicken Rippen aus Mundstück preßt, wie seine stoppligen Backen sich wölben und seine Augen stieren. Der sanfte Klees, der Lehrer, der so schön Geige spielen soll, macht ein schmerzliches Gesicht, die anderen ichemnen befriedigt. Aberling schneidet Kraxen. Und welche Fingerfertigkeit! Und welch langes Stück! — Es endet mit einem Geschmetter, das die Spindtüren ertönen läßt. Aberling stößt einen Sucher aus, und dann ist Schluss.

Pfeiffer starrt verunsichert auf das blanke Instrument. Der Nowak aber hält die Trompete in die Höhe und läßt den Speichel aus Pfeiffers Kopf rinnen. Man sieht, der Grünling hat sich bereits eingelebt.

Seine Unbefangenheit mißfällt uns, er hat erst gestern seine Familie verlassen und ist ein ganz grüner. Er wird, als er von neuem losbläsen will, zur Ruhe verwiesen. Der Gefreite schmeißt das Instrument rückwärts auf ein Bett.

Darauf entwickelt sich ein Gespräch. Der Offiziersaspirant Meyer und der dunkeläugige Klees unterhalten sich über den Firnis auf den Strahlwürgerigen, allerdings ohne sich zu einigen. Aberling, der auch Lehrer ist wie Klees (aber nach Habns Behauptung nur ein Unterlehrer), sagt gemächlich: „Er wird schon keine Puppomade genommen haben, Rekruten.“

Meyer macht sein Gesicht noch unnahbarer und fragt Klees: „Finden Sie nicht auch, Kamerad, daß es ganz unverständlich erscheint, daß die Politur einer Geige die Schwingungen der Luft, oder sagen wir ganz einfach: die Töne verändern können soll?“

(Fortsetzung folgt.)





# STADT DES VORWARTS

## BEILAGE

### Die städtischen Krankenhausabteilungen.

**Viele Abteilungen sind allzu groß. — Berlin braucht mehr Spezialabteilungen!**

Eine der dringendsten, ganz unaufschiebbaren Aufgaben auf dem Gebiete des Berliner Krankenhauswesens ist die Durchführung einer weiteren Spezialisierung der Krankenhausabteilungen. Zahlreiche Abteilungen sind sicherlich viel zu groß. Es gibt eine ganze Reihe von Krankenhausabteilungen, die 250, 300, ja sogar 350 und 400 und noch mehr Betten umfassen.

Die allzu beträchtliche Größe vieler dieser Krankenhausabteilungen macht sich jetzt bedeutend fühlbarer geltend, als dies früher der Fall war. Warum? Die Untersuchungs- und Behandlungsmethoden haben immer weitere Fortschritte gemacht und sich außerordentlich stark differenziert. Um sie zu handhaben, bedarf es eines erhöhten Zeitaufwandes seitens der Krankenhausärzte. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der stationären Patienten hat sich aber verringert. In Anbetracht des Bettenmangels ist man mit Recht bemüht, sie noch weiter zu verkürzen; demzufolge mußte sich die Zahl der während eines bestimmten Zeitraumes stationär behandelten Patienten im Verhältnis zur Vorkriegszeit erhöhen, und sie wird weiter ansteigen. Diese Entwicklung führte aber ebenfalls zu einem erheblichen Anstieg der Summe an Arbeit, die von den Krankenhausärzten notwendigerweise zu leisten ist.

Es ist leicht verständlich, daß die Stellungnahme der Chefarzte zur Frage der Spaltung von Krankenhausabteilungen, womöglich ihrer eigenen Abteilung, durch Wohnort, verschiedene auf den einzelnen Stationen vorhandene Gepflogenheiten und mancherlei Bedenken vielfach beeinflusst wird. Die Verhältnisse in den betreffenden Krankenanstalten sind auch außerordentlich verschiedenartig. Wer in der Krankenhausatmosphäre einigermaßen heimisch ist, weiß aber sehr wohl, welche menschlichen, nur allzumenschlichen Ermüdungen und Ueberlegungen mit maßgebend sind.

Derjenige, der die Entwicklung der einzelnen medizinischen Spezialfächer kennt, wundert sich gar nicht darüber, daß zahlreiche Kräfte am Werke sind, die insbesondere die Selbstständigkeit der „neuen“ medizinischen Spezialfächer hantieren wollen. Haben doch auch feineren die Chirurgen sich auf das äußerste dagegen gewehrt, daß die Augenheilkunde, die einst der Chirurgie zugehörte, ein „selbständiges“ Fach wurde. Auch heute gibt es noch eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die sich beispielsweise immer noch nicht damit befriedigen möchten, daß die Sozialhygiene als selbständiges Fach neben die Hygiene (im engeren Sinne) und die Bakteriologie getreten ist, oder die von anderen Spezialfächern, wie etwa der Neurologie (Nervenleiden), der Kardiologie (Nieren- und Harnleiden), der Orthopädie, ja selbst der Kinderheilkunde nichts „Rechtes“ wissen wollen. Die „Spezialfächer“ haben sich eben weiter „spezialisiert“. Neben „Fachgrundgebieten“ sind „Fachuntergebiete“ entstanden. Wer freilich ein Sondergebiet mit Erfolg betreiben will, muß auf dem Grundgebiet zu Hause sein. Man sollte sich aber davon hüten, die Einheit und Untrennbarkeit der großen medizinischen Disziplinen mit einem gewissen Dogmatismus zu vertreten, zu einem Zeitpunkt wie jetzt, wo doch die genannten und einige andere „neue“ Fächer ihre Selbstständigkeit tatsächlich bereits weitgehend durchgesetzt haben! Gewiß gibt es eine Reihe, aber doch nicht eine besonders große Zahl hervorragender, meist älterer Ärzte, die das Gesamtgebiet einer großen Disziplin souverän beherrschen. Doch diese Tatsache zwingt noch längst nicht dazu, von ihr ausgehend die Maßstäbe auszuwählen.

Es empfiehlt sich, um die Gründung weiterer Abteilungen für „neue“ Spezialfächer, namentlich solche, die bisher gar nicht oder nicht genügend berücksichtigt wurden, zu ermöglichen, eine Umwandlung oder Spaltung einer Reihe von bestehenden Krankenhausabteilungen auf dem Wege des Krankenhausneubaus oder durch Krankenhausweiterbauten zu schaffen.

Eine ganze Anzahl von kommunalen Krankenhausabteilungen in Berlin ist bedeutend größer als viele Universitätsklinken; sie „vertragen“ durchaus eine Teilung. Man vermag der Hinzufügung der Arbeit auf den Berliner Krankenhausabteilungen auf die Dauer nicht allein dadurch Herr zu werden, daß man die Stellen der Assistenzärzte und Hilfsärzte vermehrt! Zahlreiche Assistenzärzte sind im übrigen eigentlich gar keine Assistenzärzte (sprich: assistierende Ärzte), sondern weitgehend selbständige Abteilungsärzte. Die Assistenzärzte nehmen vielfach auf den Abteilungen eine so bedeutende Stellung ein und üben einen so beträchtlichen Einfluß aus, wie dies später, wenn sie sich als fertig ausgebildete Fachärzte niedergelassen haben, auch nicht mehr entzerrt der Fall ist. Auf den übergroßen Abteilungen kommt es auch gar nicht selten dazu, daß der Chefarzt, dem acht, zehn und mehr bedienstete assistierende Ärzte zur Verfügung stehen, mit den jüngeren Ärzten, namentlich den Hilfsärzten, nicht diejenige lebendige persönliche Fühlung innehat, die im Interesse der Sache wünschenswert wäre. Es gibt zwar Abteilungen, auf denen trotz der großen Zahl der bediensteten assistierenden Ärzte eine enge Verbundenheit zwischen dem Chefarzt und seinen sämtlichen Mitarbeitern besteht; indes gibt es auch andere, in denen die Beziehungen zwischen dem Chefarzt und dem Hilfsarzt zu einer Art indirekten, über den dem Hilfsarzt „vorgelesenen“ Assistenzarzt erfolgenden Verkehrs sich entwickelt haben.

Die Betreuung der Patienten würde recht oft als besser zu bezeichnen sein, wenn sie beispielsweise nicht auf einer Abteilung von 300 Betten mit einem Chefarzt und neun Assistenz- bzw. Hilfsärzten, sondern auf zwei Abteilungen von je 150 Betten mit zwei qualitativ gleichwertigen Chefarzten und je vier Assistenz- bzw. Hilfsärzten vor sich ginge. Es stellt keine Beeinträchtigung des Ansehens eines Arztes dar, wenn er einer Abteilung von „nur“ 150, 120 oder 100 Betten vorsteht. Es gibt in Berlin zwei öffentliche innere Krankenhausabteilungen, die nur je 40 Betten umfassen und dennoch dem Ruf ihrer Leiter sicherlich keinen Abbruch getan haben.

Ein entscheidender Gesichtspunkt im Hinblick auf die Frage der Schaffung neuer Chefarztstellen ist der, daß ein solches Vorgehen vom sozialökonomischen Standpunkt aus rationaler zu bezeichnen ist, und zwar aus der Erwägung heraus, daß die Organisation der Arbeit, also hier des ärztlichen Dienstes, bei Vorhandensein einer genügenden Anzahl qualifizierter Persönlichkeiten, in der Weise erfolgen kann, daß eben diesen „Qualitätsarbeitern“ „Arbeitsplätze“ im volkswirtschaftlichen (bzw. ärztlich-medizinischen) „Produktionsprozess“ auch übertragen werden. Es besteht in Berlin kein Mangel an solchen Persönlichkeiten. Man handelt nur rational, wenn man, sei es zur Verbesserung von Abteilungen „neuer“ Spezialfächer, sei es zur Beseitigung

auf dem Wege der Halbierung neuerstandener Abteilungen „alter“ Spezialfächer, diese hochwertigen Kräfte heranzieht. Der Einwand, die dann notwendig werdenden finanziellen Aufwendungen für Personalkosten sollten dazu Veranlassung geben, von einer solchen Regelung Abstand zu nehmen, bedarf, zumal angesichts der überragenden Bedeutung der Qualitäten jedes einzelnen Chefarztes für seine Abteilung und seine Patientenschar, gerade aus finanzwirtschaftlichen Gründen keiner ausführlicheren Entgegnung. Ist es doch auch jedem, der auf dem Gebiete des Krankenhauswesens nur ein wenig Bescheid weiß, bekannt, daß die Befolgungen der dirigierenden Krankenhausärzte nur einen Bruchteil der Gesamt-

### Wird Berlin Kladow und Gatow kaufen?

Seit Monaten schweben Verhandlungen zwischen der Stadt Berlin und der Besitzerin des früheren königlichen Geländes Kladow-Gatow an der Havel, die den Ankauf zum Ziel haben. Bereits im Oktober 1927 traten die Unterhändler in Verbindung. Das erste Kaufangebot wurde jedoch abgelehnt, weil der geforderte Preis von 3,25 Mark pro Quadratmeter zu hoch erschien. Nach kurzer Unterbrechung wurden die Verhandlungen dann wieder aufgenommen. Jetzt liegt das Resultat vor.

Die Besitzerin Frau Mary von Brandis hat von ihren ersten Forderungen abgelassen und verlangt nunmehr 2,75 Mark pro Quadratmeter. In dem ersten Angebot war der große Gutspark und das Schloß nicht enthalten. Nunmehr soll auch dieser schönste Teil des insgesamt 450000 Quadratmeter großen Geländes in den Besitz der Stadt übergehen. Der Gesamtpreis würde sich auf nahezu 12375000 Mark stellen. Das Grundstück ist mit 1,5 Millionen hypothekarisch belastet. Im Anschluß an den Kaufvertrag soll die Stadt als Käuferin sofort 3 Millionen Mark zahlen. Das Restkaufgeld wird mit 5 Proz. verzinst und in zehn Jahresraten getilgt. Die Verkäuferin hat sich ein bis zu zehn Jahren währendes Wohnrecht vorbehalten. Für die ersten fünf Jahre will sie dafür keinerlei Entschädigung zahlen. Dagegen verpflichtet sie sich, für die folgenden fünf Jahre je 50000 Mark zu zahlen. Verläßt die Verkäuferin das Schloß nebst dem umliegenden Park vor Ablauf der zehn Jahre, so soll die Stadt verpflichtet sein, an die Verkäuferin pro Jahr eine Entschädigung von 50000 Mark zu zahlen. Inzwischen sind diese Bedingungen, wie wir erfahren, insoweit gemildert worden, als Frau von Brandis auf das Wohnrecht verzichtet hat, dafür aber für fünf Jahre die Abfindungssumme von 250000 Mark verlangt. Die ganze Angelegenheit ist bereits soweit gediehen, daß die Stadtverordnetenversammlung demnächst darüber Beschluß zu fassen haben wird. Doch aber machen sich erhebliche Widerstände bemerkbar.

Der geforderte Preis von durchschnittlich 2,75 Mark pro Quadratmeter wird im allgemeinen für zu hoch gehalten. Die Entschädigungssumme von 250000 Mark für den Wohnverzicht dürfte überhaupt nicht in Frage kommen. Das Angebot ist bis zum 30. November befristet. Für den Fall, daß der Verkauf nicht zustande kommt, soll bei der Besitzerin die Absicht bestehen, das Gelände zu parzellieren. Dieser Traum dürfte aber noch lange ein Traum bleiben. Selbst wenn es ihr gelänge, für die besten Teile des Geländes einen wesentlich höheren Preis zu erzielen, ist kaum anzunehmen, daß als Durchschnittspreis annähernd die Summe erzielt würde, die jetzt gefordert wird.

Das Gelände gehört, soweit es von der Havel begrenzt wird, gewiß zu den landschaftlich schönsten. Es liegt zwischen Gatow,

losten des Krankenhauswesens ausmachen, und daß eine bescheidene Erhöhung gerade dieser Haushaltsposition im Gesamthaushalt des Krankenhauswesens nur eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt.

Die moderne Medizin hat sich immer weiter spezialisiert. Die bedeutenden Erfolge, die auf medizinischem Gebiet in letzter Zeit erzielt werden konnten, sind größtenteils auf diese Spezialisierung zurückzuführen. Die Entwicklung der Medizin schreitet in ganz ähnlicher Weise fort, wie dies im Hinblick auf die Organisation der Arbeit und die aus ihr resultierenden Erfolge auf zahlreichen anderen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Arbeitsgebieten der Fall ist. Volkswirtschaftlich gesprochen, vollzieht sich auch ihr Entwicklungsgang nach den Prinzipien der Arbeitsteilung und der Arbeitserleichterung. Dieser Entwicklung hat man aber ganz zweifellos in den Berliner Krankenanstalten noch nicht voll Rechnung getragen. Es ist an der Zeit, daß dies jetzt geschieht. In welcher Weise man im Hinblick auf die verschiedenen medizinischen Spezialfächer organisatorisch vorgehen könnte, — davon soll später im „Stadtblatt“ des „Vorwärts“ die Rede sein. Dr. med. Alfred Koroch.

Kladow und der Sackrower Chaussee. Ein Acker ist bereits im Jahre 1925 von der Stadt für den Preis von 100000 Mark erworben worden. Das zwischen dem Acker und der Havel gelegene Gelände gehört aber noch heute dem Fiskus, die Frage ist noch nicht geklärt, unter welchen Bedingungen die Stadt dieses Land erwerben kann. Selbst also, wenn das königliche Land in den Besitz der Stadt übergehen würde, steht noch keineswegs fest, ob der Zugang zur Havel gesichert ist. Es wird zwar die Ansicht vertreten, daß kaum mit Schwierigkeiten zu rechnen sein wird, doch sind das Annahmen, für die niemand einstehen kann. Rein oberflächlich betrachtet wäre der Ankauf des Geländes durch die Stadt nur zu begrüßen. Von den erheblichen Werten hat man einen herrlichen Rundblick auf den gegenüberliegenden Mannsee, die Insel Lindwerder und Schwanenwerder sowie der Bogellandschaft im Süden.

Als die ersten Nachrichten von dem beabsichtigten Ankauf in die Öffentlichkeit drangen, herrschte namentlich in den Kreisen der Wassersportler große Freude. Bieweit sich die Hoffnungen erfüllen, wird die Zukunft lehren. Im Interesse der Bevölkerung wäre der Ankauf nur zu begrüßen. Ein Ankauf unter allen Umständen kommt für die Stadt aber nicht in Frage. Durch die Akerpromenade hat die Stadt schon eine gewisse Sicherung dafür in der Hand, daß bei etwaiger Parzellierung die zukünftigen Willensbesitzer den Weg am Ufer entlang nicht sperren können. Aber noch andere Hoffnungen werden mit dem Ankauf erweckt. Im Geiste sehen Optimisten bereits eine Waldschule dort entstehen, der Gedanke, auf dem Gelände eine Erholungsstätte für die Groß-Berliner Schulkinder zu schaffen, ist ebenfalls schon aufgefaßt. Ganz fern scheint auch die Absicht nicht zu liegen, Einzelparzellen an Private zu veräußern. Somit dabei an Teile des Geländes gedacht wird, die bewaldet sind, müßte schon heute dagegen protestiert werden. Es kann nicht angehen, daß etwa eine Villenkolonie geschaffen wird, die nur wenigen Reichlichen Vorteile bringt. Zu Siedlungszwecken bleibt genügend Hinterland, der teilweise herrliche Baumbestand muß in seiner Gesamtheit erhalten bleiben, damit die vielen tausend Reichlichen Gelegenheit zur Erholung finden.

Das Schicksal der Vorlage ist noch unbestimmt. Der geforderte Preis wird allgemein als zu hoch empfunden, es wird damit gerechnet, daß die Verkäuferin noch zu Konzessionen bereit sein wird. Die von gewisser Seite gewährte Befürchtung, daß mit einer Parzellierung des Kieferngrundstückes zu rechnen ist, dürfte ihre Wirkung völlig verfehlen. So wollen wir denn hoffen, daß eine Einigung erzielt wird, die es auch der Stadt ermöglicht, den Ankauf vor der Bevölkerung zu vertreten.

### Bernachlässigte Gemeindeschulen.

**Um eine laube Schuldeputation . . .**

Im alten Berliner Westen sind im Gebäude Kunitzstraße 15 die 126. Gemeindeschule (für Knaben) und die 143. Gemeindeschule (für Mädchen) untergebracht. Beide Schulen sind jetzt fast ein halbes Jahrhundert alt und lassen — weil in der ganzen Zeit keine nennenswerten Verbesserungen vorgenommen worden sind — im besonderen in sanitärer Beziehung viel zu wünschen übrig. Seit Jahren bemüht sich die durch einen Elternrat vertretene Elternschaft um Beseitigung der größten Mängel. Aber alle Vorstellungen und Eingaben bei der Schuldeputation, die nach eigenem Eingeständnis selbst von der Berechtigung der Klagen überzeugt ist, haben die Schuldeputation nicht veranlassen können, auch nur das geringste zur Beseitigung der Mängel zu tun. Man hat die Elternschaft von Jahr zu Jahr vertröstet und auf die letzten Eingaben überhaupt nicht geantwortet.

Dabei sind die Wünsche der Eltern sehr bescheiden und beziehen sich nur auf Zustände, die von jedem Einflüchtigen als tatsächlich untragbar anerkannt werden müssen. Es handelt sich vor allem um die Aborte, die für die Gesundheit der Kinder eine große Gefahr bedeuten. Die Aborte, für die Mädchen sowohl wie für die Knaben, liegen von dem eigentlichen Schulgebäude räumlich getrennt, so daß die Kinder erst nach Ueberquerung des Hofes gelangen. Dadurch besteht für alle Kinder in der kalten Jahreszeit die unmittelbare Gefahr der Erkältung. Aus den warmen Schulzimmern (deren Temperaturen im Winter durch die noch vorhandene Gasbeleuchtung besonders hoch sind) müssen die Kinder über die Hofe in die eiskalten Aborte, die nicht heizbar sind. Die Folgen dieses jähen Temperaturwechsels machen sich gerade bei den jüngeren Kindern bemerkbar, bei denen in den Wintermonaten viele Erkältungskrankheiten zu verzeichnen sind. Besonders schlimm steht es aber mit der Kanalisation der Aborte, die ein geradezu mittelalterliches Spülfließ besitzen. Die Spülanlagen der Klosets sind nämlich nur von einer Stelle aus in Bewegung zu setzen. Gespült werden alle Klosets nach den Pausen, so daß aller Unrat, der sich in der Zeit zwischen den Pausen im buchstäblichsten Sinne des Wortes „anhäuft“, liegen bleibt. Das mangelhafte Spülfließ führt nun bei den Klosets der Mädchenschule zu Zuständen, die hier nicht weiter geschildert werden können, sondern mit Hinweis auf die Benutzung durch die älteren Mädchen, von denen sich nicht wenige in den Jahren ihrer Geschlechtsreife befinden, nur angedeutet werden sollen. Alles das ist der Schuldeputation zur Genüge bekannt. Bis jetzt hat sie aber trotz dringender Ermahnungen keinen Finger gerührt, um irgendeine Abänderung herbeizuführen. Mit der Gesundheit der Elternschaft (die übrigens in ihrer Mehrheit bürgerlich ist) ist es nun zu Ende. Auf der letzten Elternversammlung

ist eine Resolution angenommen worden, in welcher der Elternrat aufgefordert wird, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auf eine Beseitigung der untragbaren Zustände zu dringen. Wie verlautet, soll die Turnhalle des Schulgebäudes aufgestockt werden. Dieses Vorhaben wirkt wie ein Hohn angesichts der Tatsache, daß man die finanziellen Mittel für die geringsten Neuanschaffungen verweigert; z. B. fehlen in der Aula, die von den Knaben und Mädchen gemeinsam benutzt wird, schon seit Jahren die Vorhänge. Die alten sind verstaubt und zerfallen — neue sind aber nicht angebracht worden.

Durch die oben erwähnte Resolution ist an die Schuldeputation eine lebhafte Mahnung ergangen; es wäre im Interesse der Fortführung eines geordneten Schulbetriebes zu wünschen, daß die Schuldeputation die berechtigten Forderungen der Eltern nicht länger ignoriert. Der Ausbruch eines Schulstreiks steht drohend vor der Tür!

### Brennstoffversorgung der Minderbemittelten.

Wie in den Vorjahren erhalten auch im kommenden Winter von Mitte Oktober bis Mitte April die Arbeitslosen, soweit sie bereits zwei Wochen Arbeitslosenunterstützung bezogen haben und bedürftig sind, die Empfänger einer Zulage in der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge, die Empfänger einer Wohlfahrtsunterstützung und alle sonstigen hilfbedürftigen Personen unentgeltlich Kohlen von der Stadt. Und zwar: Personen mit eigenem Haushalt wiederum monatlich zwei Zentner, Personen ohne eigenen Haushalt, sofern für sie ein Wohnraum besonders geheizt werden muß, monatlich einen Zentner Braunkohlenbriketts oder auf Wunsch — soweit vorhanden — in einer dem Kleinhandelspreis dafür entsprechenden Menge Holz, Steinkohle oder Koks.

Die Brennstoffe können auf Grund von Gutscheinen von den durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen der Berliner Brennstoffgesellschaft und der Berliner Kohlenhändler bezogen werden. Die Gutscheine werden allen Kleinrentnern und Sozialrentnern durch die Post monatlich zugesandt. Alle übrigen Personen erhalten sie bei der für ihre sonstige Betreuung zuständigen Dienststelle des Bezirksamts (Arbeitsamt Berlin-Köpenick, Dahlwitzstraße 15, Bezirkswohlfahrtsamt Rathaus Köpenick, Zimmer 47/51 und Dreismisstellen) bei der Auszahlung der Unterstützungen. — Allen und körperlich behinderten Empfangsberechtigten werden die Kohlen auf Antrag unentgeltlich in die Wohnung geliefert.

Frühjahrsjugendweihel Neukölln. Die Anmeldung zur Jugendweihel kann erfolgen: Bezirkskommission Redarstr. 2 und Siegfriedstraße 23/22. — Außerdem in Parteibüro, Redarstr. 3, vom 17 bis 19 Uhr. Anmeldebücher 10 Pf.



# Macdonalds Reiseindrücke.

Englands Ansehen ist gesunken.

London, 19. Oktober.

Macdonald, der gestern von seiner Reise nach dem Kontinent zurückgekehrt ist, sagte in einem Interview mit dem politischen Korrespondenten des „Daily Herald“: „In Berlin habe ich die größte Verblüffung über das englisch-französiche Abkommen wahrgenommen. Ich sprach mit den Führern mehrerer Parteien, und ich fürchte, es ist mir vollkommen mißlungen, sie davon zu überzeugen, daß es ein Verstummen ist, zu glauben, dieses Abkommen sei der Anfang einer neuen Allianz. Eines Tages hatte ich 40 Journalisten gegenüber, die mich mit Fragen überschütteten, und sie vertraten die gleiche Auffassung über das Abkommen. Es ist recht demütigend, gegenwärtig in Europa zu reisen und führende Männer der verschiedenen Länder zu sprechen. Unser Ansehen steht sehr tief, und wo man unseren Einfluß zu erkennen glaubt, wird er als hässlich aufgeloßt.“

# Gegen die religiösen Orden.

Ein erster Vorstoß angekündigt. — Poincaré verzichtet diesmal auf Vertrauensfrage.

Paris, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Der den Sozialisten nahestehende Abgeordnete Guernut hat dem Kommerzienpräsidenten benachrichtigt, er werde bei der Vorberatung des Finanzgesetzes die Zurückstellung der Artikel 70 und 71 beantragen. Damit steht es also bereits fest, daß der erste Angriff gegen die Zulassung der Kongregation und die teilweise Rückgabe des Eigentums der katholischen Kirchen in der Kammer von den Sozialisten ausgehen wird. Fraglos werden sich diesem Antrag alle sozialistischen Anhänger der Palastgesetzgebung anschließen. Wie gestern abend bereits verlautete, wird die Regierung in keinem Falle die Vertrauensfrage stellen und der Kammer die Entscheidung überlassen.

# Demonstrationsstreik in Marseille.

Paris, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Matrosen, Dock- und Hafenarbeiter von Marseille haben heute einen 24stündigen Generalstreik proklamiert. Die Besatzungen einiger französischer Dampfer waren wegen Lohnforderungen in den Streik getreten und darauf hatten die Schiffsgesellschaften damit geantwortet, daß sie sämtliche abfahrtsbereiten Dampfer abrüsten.

# Spaltungsversuche in Polen.

Die Larielpolter ausgeschlossen.

Warschau, 20. Oktober. (Eigenbericht.)

Die polnische Sozialistische Partei, die vor Jahresfrist die nationalistische Gruppe Binischkiewicz in Oberschlesien aus ihren Reihen ausgeschlossen hat, hat in den letzten Tagen eine weitere Vereinigung erfahren. Eine unbedeutende kleine Gruppe hat sich unter dem Einfluß und mit materieller Hilfe der Regierung von der Partei entfernt: einige Sejmabgeordnete mit Jaworowicz, Warschau an der Spitze, sowie mehrere Warschauer Parteifunktionäre, die bereits seit längerer Zeit eine Reorientierung der Partei zugunsten der Regierung Willibitski anstrebten. Diese Versuche sind nun vollkommen und führten bei den letzten Sejmwahlen zu einer Demonstration der Warschauer Arbeiterschaft gegen diese Warschauer Funktionäre. Nun gingen diese darauf aus, eine Spaltung innerhalb der Partei herbeizuführen. Als diese Machenschaften an der einmütigen Haltung der Parteimitglieder, die Sprengungsversuche verurteilten, heigten die „Willibitski-Sozialisten“ einige Warschauer Bezirksorganisationen gegen die Partei auf und gründeten eine eigene Organisation die sich zuerst als eine „Kultursozialistische Gruppe“ scheinbar reaktionäre, wie sie sich selbst bezeichnet, konstituierte. Einfluß wird sie nicht gewinnen. Obwohl sie in einem Aufruf in perfider Weise die alten Lehren der polnischen Sozialisten für sich in Anspruch nimmt, erzählt sie durch die Tatsache, daß die Arbeiterfreundliche Regierung Willibitski hinter ihnen steht, sowie dadurch, daß die kleinste ausgeschlossene Gruppe Binischkiewicz sich den neuen „Kultursozialisten“ sofort angeschlossen hat und mit offenen Armen aufgenommen wurde, eine besondere Beleuchtung. Man erinnert daran, daß es der neuen Gruppe um keinerlei Ideologische Ziele, sondern lediglich darum zu tun ist, die polnische Sozialistische Partei zu spalten und in diesem Kampf, in dem sie sich von der Regierung unterstützt weiß, ist ihr auch die Mitarbeit der Nationalisten willkommen. Die Parteimitglieder haben sich nun veranlaßt gesehen, die betreffenden Warschauer Bezirksfunktionäre, die gegen die Parteizentralität in größter Weise verstoßen haben, ihrer Ämter zu entheben, sowie die Organisationen aufzulösen. Gleichzeitig hat die Partei einen Aufruf an die Arbeiter gestellt, der den Versuch verantwortungsloser Elemente, die Partei zum Gegenstand schwerer politischer Verhältnisse anzugreifen, auf das schärfste brandmarkt. Dieser Versuch, der unter den gegebenen politischen Verhältnissen nichts anderes bedeutet, als einen Versuch zur Schwächung des demokratischen Lagers in Polen, wird bei der aufgeklärten polnischen Arbeiterschaft auch nicht den geringsten Erfolg erlangen.

# Slowakei fordert Autonomie.

Richtbeteiligung am Staatsjubiläum!

Prag, 19. Oktober.

In der Budgetdebatte im Abgeordnetenhaus erklärte der magyarisch-ungarisch-sozialistische Abgeordnete Dr. Székely für seine Partei, daß sie an den Jubiläumsgedenkfeiern zum zehnjährigen Bestehen der tschechoslowakischen Republik nicht teilnehmen werde, weil die ursprünglichen Bewohner der Tschechoslowakei und Karpatenlands kulturell und wirtschaftlich keinen Fortschritt gemacht haben. Abgeordneter Dr. Kovács (Volkspartei) verteidigt die Forderungen der Autonomie für die Slowaken und erklärt, daß man heute, wo die Slowakei über allen Zweifel bestritten habe, daß sie unerschütterlich zur tschechoslowakischen Republik stehe, mit den engherzigen Phrasen über die Unzuverlässigkeit der Slowakei aufhören solle.

Blutergießen in Venezuela. In Caracas, der Hauptstadt der südamerikanischen Republik Venezuela, schloß Volkei auf einen Umzug für Rede- und Pressefreiheit; sie erschloß einen Studenten und einen Straßenbahnarbeiter. 60 Studenten wurden verhaftet. Die Regierung hat Rechtsjustiz zur Verfügung.

# Churchill und Parter Gilbert bei Poincaré

Ueberraschende Reise des britischen Schatzkanzlers nach Paris.

Paris, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Poincaré empfing am Freitag morgen den Generalagraten für Reparationszahlungen Parter Gilbert sowie den englischen Schatzkanzler Churchill, die beide am Donnerstag abend in Paris eingetroffen sind. Wie „Havas“ berichtet, bildete die in Genf in Aussicht genommene Sachverständigenkommission den Gegenstand der Besprechungen. Der „Temps“ warnt am Freitag ausdrücklich vor verfrühten Feststellungen und vorzeitigen Hoffnungen, die sich etwa an die Reise Parter Gilberts knüpfen könnten. Bisher sei lediglich im Prinzip über die Einsetzung des Sachverständigenkomitees eine Einigung erzielt, und dessen Zusammenkunft erfordere fraglos noch delikate Verhandlungen.

# Erstausen und Rätselraten in London.

London, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Winston Churchills überraschende Reise nach Paris, die hier erst aus Pariser Meldungen bekannt wurde, hat in London zu zahlreichen, einander widersprechenden Gerüchten über den Inhalt der Unterredung Churchill-Poincaré-Gilbert Anlaß gegeben. So konnte man die Auffassung hören, Churchills Reise sei von Parter Gilbert veranlaßt worden, um Poincaré „gewisse“ für Deutschland annehmbare Vorschläge im Interesse der Endregelung der Reparationsfrage schmackhaft zu machen, für die Parter Gilbert ohne die Einlegung des ganzen Gemüthes des britischen Schatzamtes auf eine Gegnerschaft Poincarés rechnen zu müssen glaubte. In diplomatischen Kreisen Londons scheint man eher der gegenteiligen Auffassung zu sein und anzunehmen, daß Churchills Sprittour nach Paris auf die Befürchtung zurückzuführen sei, Poincaré könnte sich von Parter Gilbert zu irgendwelchen Vorschlägen bewegen lassen, die vom britischen Schatzamt, das schließlich auf der ganzen Linie zu bremsen wünscht, als bedenklich empfunden werden.

# Berlin war verständigt worden.

In Berliner Regierungskreisen wird erklärt, daß die Reichsregierung von der Reise Churchills nach Paris vorher offiziell verständigt wurde und daß man diesen Besuch Churchills in Paris als einen Fortschritt betrachtet.

# Ein französisch-offiziöser Kommentar.

Paris, 19. Oktober.

Ueber die heutige Unterredung Poincarés mit dem englischen Schatzmeister Winston Churchill und dem Reparationsagenten Parter

Gilbert veröffentlicht die Agentur Havas eine offiziöse Auslassung folgenden Inhalts: Die Besprechungen, die seit einigen Wochen in den Hauptstädten der interessierten Nationen gepflogen worden, legen die Vermutung nahe, daß die Verhandlungen über die

# Liquidierung der Kriegsschulden in eine aktive Phase

treten. Die Unterredung, die heute vormittag im Finanzministerium zwischen Parter Gilbert, Churchill und Poincaré stattfand, kann diese Auffassung nur bestätigen. Die Unterredung hatte, wie das Kommando belagt, nur die Prüfung der Bedingungen zum Gegenstand, unter denen das Komitee der Finanzsachverständigen gebildet werden wird, dessen Schaffung in Genf kürzlich beschlossen worden ist. Trotz der in maßgebenden Kreisen beobachteten Zurückhaltung darf man annehmen, daß die Unterredung sich auch auf andere Gegenstände bezog und daß Churchill und Poincaré die Gelegenheit nicht vorübergehen ließen, um ihre Ansichten über die Regelung der Reparationsfrage auszutauschen. Da kein neues Ereignis seit dem Zeitpunkt eingetreten ist, an dem die französische und die englische Regierung öffentlich ihre Ansicht bekanntgegeben haben, kann man annehmen, daß ihre Stellung die ist, wie sie einerseits in der Rede Balfours und andererseits in der letzten Rede Poincarés in Chambers formuliert worden ist. Bekanntlich hat die englische Regierung gemäß dem in der Rede Balfours zum Ausdruck gebrachten Standpunkt erklärt, daß sie von Deutschland und den ehemals alliierten Schuldnern noch die Summe fordern würde, die ihr unerlässlich erscheine, um den Verpflichtungen nachzukommen, die sie gegenüber den Vereinigten Staaten übernehmen mußte. Bekanntlich hat Poincaré verschiedentlich, so vor allem in Chambers, erklärt, daß Frankreich sich nicht weigern würde, die Vorschläge zu prüfen, die ihm im Hinblick auf die Mobilisierung seines Guthabens bei Deutschland unterbreitet werden könnten, vorausgesetzt, daß die Regelung es ihm gestatte, sowohl seine Gläubiger zu bezahlen, als auch die Summe zurückzuerhalten, die es für den Wiederaufbau des ehemaligen Kampfgebietes verwenden habe. Man hat sich leicht davon Rechenschaft abgeben, daß die Auffassungen der englischen und der französischen Regierung — möge sie auch in gewissen Punkten voneinander abweichen — doch

# in keiner Weise übertrieben noch unüberbrückbar

erscheinen. Dies war offensichtlich der Eindruck, den Churchill von der Unterredung mit Poincaré empfangen hat, wenn man nach dem Ausdruck der Befriedigung urteilen darf, der sich auf seinem Gesicht widerspiegelte (!), als er das Finanzministerium verließ. Churchill ist am Nachmittag wieder nach London zurückgefahren.

# Skandal in Britisch-Afrika.

Ernannte „Volksvertreter“ lassen Bordelle zu.

London, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Kolonie Kenja, eine der jüngsten Erwerbungen des Britischen Reiches, war von allem Anfang an ein schwarzer Fleck in der britischen Kolonialpolitik. Während in den meisten anderen Kolonien die Zentralregierung in London einen mehr oder minder starken Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte ausübt, hat London hier den weißen Siedlern weitestgehende Machtsbefugnisse eingeräumt, die diese in schamloser Weise mißbrauchen. Die britische Regierung hat mehr als einmal eingreifen müssen, um die skandalöse Ausbeutung der Eingeborenen durch die weißen Kapitalisten, die dort den schlimmsten Typus des „Dingo“ darstellen, zumindest einzuschränken.

Ein neues Beispiel dieser zynischen Mißachtung aller sittlichen und schon gar der puritanischen Grundzüge durch die frommen weißen Siedler, sobald private Gewinninteressen auf dem Spiele stehen, wird aus Nairobi gemeldet: Auf Vorschlag eines ernannten Mitgliedes des „Gesetzgebenden Rates“ der Kolonie soll den Städten

der Kolonie erlaubt werden, Bordelle zu errichten, die besonders den in der Stadt arbeitenden Eingeborenen zur Verfügung stehen. Die oppositionellen Mitglieder des „Gesetzgebenden Rates“ haben bei der Beratung dieses Vorschlages angedeutet, daß diese Bereitwilligkeit zur Errichtung von Bordellen auf die Unmöglichkeit zurückzuführen sei, den industriellen Arbeitern Unterkunft für ihre Frauen und Familien zu schaffen, was die sexuelle Not der Arbeiter zu einem ersten Problem gemacht hat. Die Opposition hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß es

die Pflicht der Städte wäre, den vorübergehend oder dauernd in der Stadt angesiedelten Eingeborenen erträgliche Wohnverhältnisse zu schaffen und die Ueberbevölkerung ihrer Familien zu ermöglichen, anstatt durch Einrichtung von Bordellen einer weiteren Verschönerung des Familienlebens dieser entwürdigten Industriearbeiter aus kapitalistischem Gewinnstreben Vorschub zu leisten.

Es ist für die Verhältnisse dieser Kolonie bezeichnend, daß für die Bewilligung von Bordellen eine Mehrheit in der „Gesetzgebenden Versammlung“ sich fand, trotzdem sämtliche gewählten (im Gegensatz zu den ernannten) Mitglieder der „Gesetzgebenden Versammlung“ dagegen stimmten. Kenja, das bereits durch die Gesetzgebung auf Zwangsarbeit der Eingeborenen perzipien Lehren eine traurige Weltüberfülltheit erlangte, hat nunmehr den Kritikern des Kolonialimperialismus eine neue Waffe in die Hände gedrückt.

Die Vorgänge beweisen, wie recht die britische Arbeiterpartei gehabt hat, als sie in ihrem Exposé zur Kolonialfrage an den Internationalen Sozialistenkongress in Brüssel auf die Gefahren hinwies, die eine Selbstregierung von kolonialen Abhängigkeitsgebieten nur durch die weißen Siedler mit sich bringt und die Förderung aufstellte, Kolonialgebieten nur dann Selbstregierung zu gewähren, wenn sie von den Eingeborenen und durch die Eingeborenen selbst ausgeübt zu werden vermag. Diese Forderung wurde jederzeit von zahlreichen, mit den kolonialpolitischen Problemen weniger vertrauten kontinentalen Delegierten als „reaktionär“ empfunden. Die Vorgänge in Kenja beweisen jedoch, daß sie tatsächlich dem Interesse der Eingeborenen im gegenwärtigen Entwicklungsstadium vieler Kolonien dienlich ist und heute vielleicht die einzige Möglichkeit darstellt, die Mehrheit der ortsansässigen Bevölkerung vor einer schamlosen Ausbeutung durch eine lediglich auf Gewinn bedachte weiße Minderheit zu schützen.

In einem Teil der belgischen Presse wird, teilweise aus chauvinistischer Engherzigkeit, teilweise aber auch offenbar auf Einflüsterungen amerikanischer Konkurrenzinteressen, eine scharfe Hege gegen die Zeppelinfahrt betrieben. Die angeblichen Seiten der Passagiere werden in den schwärzesten Farben geschildert. Dem Luftschiff werde jede Zukunftsmöglichkeit als überflüssiges Transportmittel abgeprochen. Geradezu grotesk und infam bestimmt sich dabei das sozialistenfreundliche Blatt „La Gazette“, das sich nicht schämt, ausdrücklich zu sagen, es bedauere, daß der Zeppelin an seinem Ziele angelangt sei, anstatt im Ozean umzukommen.

# Adalbert-Premiere.

Kleines Theater.

„Der Diktator“ von Friedmann-Frederich, Uraufführung im Kleinen Theater Max Adalbert als ewig schimpfender Fabrikdirektor, der sich den geschäftlichen und Familientransaktionen seiner Verwandten diktatorisch widersetzt. Eine magere Idee des Adalbert-Autors Fritz Friedmann-Frederich. Sonderapplaus für die unheilbringend erbohte Heroine Adele Sandrod.



„Mal herhören! Laocösesch! Der Zoyi ist wieder angucken Er ist in 24 Wochen zu fliehen, das unsere Ende schneidet im Winkel von 90 Grad genau mit dem oberen Rand des Koppels ab.“

# Der Stand der Arbeitslosigkeit.

Nach den Erhebungen des ADGB. Ende September.

Ueber die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit ihrer Mitglieder Ende September 1928 berichteten dem Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes 26 Verbände mit 4 675 951 Mitgliedern, worunter 673 773 weiblichen in 9708 Zweigvereinen. Arbeitslos waren 212 972 männliche und 56 379 weibliche, zusammen 269 351 Mitglieder oder 6,6 Proz. In Kurzarbeit standen 161 205 männliche und 97 184 weibliche Mitglieder, zusammen 258 389 oder 6,3 Proz.

Die verhältnismäßig stärkste Arbeitslosigkeit mit 19,5 Proz. Mitglieder hatten die Hutarbeiter zu verzeichnen. Ihnen folgten die Schuhmacher mit 17,3 Proz., die Sattler, Tapezierer und Portefeuliers mit 15,7 Proz., die Gärtner mit 14,7 Proz., die Bekleidungsarbeiter mit 14,3 Proz., die Tiefbauarbeiter mit 13,4 Proz., die Bauhilfsarbeiter mit 10,4 Proz., die Tabakarbeiter mit 10,1 Proz. und die Dachdecker mit 10 Proz.

Ueber den Durchschnitt von 6,3 Proz. standen noch die Zimmerer mit 9,7 Proz., die Fabrikarbeiterverband organisierter Arbeiter der Zucker-, Konserven- und Pflanzenfettindustrie mit 6,5 Proz., die Holzarbeiter mit 8,9 Proz., die Textilarbeiter mit 8,6 Proz., die Lederarbeiter und die keramischen Arbeiter mit 8,1 Proz., die Sämannen mit 7,3 Proz. und die Buchbinder mit 6,7 Proz.

## Der wilde Streik im Hamburger Hafen.

Hamburg, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Die kommunistische Streikbewegung im Hafen ist nach kaum 24stündiger Dauer bereits vollkommen zusammengebrochen. Die Arbeiter folgten den Parolen der freien Gewerkschaften und stellten sich zu den festgesetzten Zeiten an den Verteilungsstellen zur Arbeitsvermittlung ein. Der Hamburger Hafen und die Straßen an der Wasserkante wurden unter starken polizeilichen Schutz gestellt, um Gewalttätigkeiten der Kommunisten zu vermeiden. Zu größeren Zusammenstößen ist es nicht mehr gekommen. Die Vermittlung ging reibungslos vor sich. Auch die Abfahrt der Arbeiter in die einzelnen Hafenbetriebe konnte ohne nennenswerte Störungen vor sich gehen. Kommunistische Versuche, die mit Barkassen und kleinen Schlepptampfern abfahrenden Arbeiter mit Steinen zu bombardieren, wurden im Keime erstickt. Der Hamburger Hafen ist also wieder voll im Betrieb.

Die vielen kommunistischen Störungsvorwürfe an den zahlreichen Vermittlungsstellen haben eine sehr schwerwiegende, unangenehme Nachwirkung für die Hafenarbeiter gehabt. Die Unternehmer, denen ohnehin an einer geordneten Arbeitsverteilung durch die Vermittlungsstellen nicht viel gelegen war, gingen zum Teil wieder dazu über, die von den Gewerkschaften und der organisierten Arbeiterschaft seit Jahren mit Erfolg bekämpfte wilde Arbeitsvermittlung auf den Straßen und in den Gastwirtschaften der Wasserkante durchzuführen. Sie begründeten ihr Vorgehen damit, daß wegen der kommunistischen Gewalttätigkeiten eine zügige Vermittlung an den Verteilungsstellen nicht möglich sei. Was die Kommunisten also angeblich verhindern wollten, ist durch ihr verantwortungsloses Treiben geradezu heraufbeschworen worden.

Den aus den Betrieben gehenden Arbeitern soll nun auch noch von den Unternehmern die Arbeitskarte entzogen und

Arbeitslosigkeit betroffen die im Hutarbeiterverband mit 27,2 Proz., im Schuhmacherverband mit 15,9 Proz., im Bekleidungsarbeiterverband mit 13,5 Proz., im Sattlerverband mit 13,1 Proz. und im Gärtnerverband mit 12 Proz.

Bei den Schuhmachern kommt zu der ständig großen Arbeitslosigkeit noch eine ungewöhnlich hohe Kurzarbeit, von der Ende September über die Hälfte der Mitglieder, 51,7 Proz., betroffen war. Besonders groß war die Kurzarbeit auch bei den Textilarbeitern mit 27,1 Proz. und den Lederarbeitern mit 22,5 Prozent, während bei den Bekleidungsarbeitern 13,7 Proz. der Mitglieder verkürzt arbeiteten, bei den Tabakarbeitern 12,2 Proz. und bei den Sattlern, Tapezierern und Portefeuliers 10,2 Proz.

Von den Kurzarbeitern arbeiteten 44,2 Proz. um eine bis zu acht Stunden verkürzt, 35,4 Proz. um neun bis 16 Stunden, 17,7 Prozent um 17 bis 24 Stunden und 2,7 Proz. um 25 und mehr Stunden.

Gegen den Vormonat ist die Arbeitslosigkeit von 6,5 auf 6,6 Prozent gestiegen, die Kurzarbeit dagegen von 6,6 auf 6,3 Proz. zurückgegangen.

Gegen das Vorjahr, September 1927, hat die Arbeitslosigkeit der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen um 1,9 Proz. und die Kurzarbeit um 3,9 Proz. zugenommen.

## Treffpunkt der Arbeitersänger

zur Demonstration am Sonntag, dem 21. Oktober, 11<sup>1/2</sup> Uhr, im Saalbau Friedrichshain. — Geschlossener Abmarsch 12<sup>1/4</sup> Uhr.

außerdem auf eine Entziehung der Erwerbslosenunterstützung hingewirkt werden. Die Gewerkschaften haben deshalb alle Hände voll zu tun, um die schweren Schädigungen der kommunistischen Streikhege wieder gutzumachen.

Wie einwandfrei feststeht, handelt es sich bei dem kommunistischen Streik um ein ausgesprochen parteipolitisches Manöver. Es geht den KPD-Leuten lediglich darum, die innerparteilichen Schwierigkeiten und die Schlappe des Volksbegehrens durch Anjettelung von Unruhen zu vertuschen. Wie zuverlässig festgestellt werden konnte, ist in der nächsten Zeit mit ähnlichen kommunistischen „Aktionen“ zu rechnen.

## Aus der Textilarbeiterbewegung.

Beendeter Streik in der schlesischen Textilindustrie.

Im Arbeitszeitstreik für die schlesische Textilindustrie fanden am Freitag im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen statt, die in später Abendstunde zur Einigung zwischen den Parteien mit der Maßgabe führten, daß der im Schiedspruch vorgegebene Schlichtungsausschuß als Entscheidungsinanz in Kraft kam und an dessen Stelle die tariflich vereinbarte Provinzial-Schiedsstelle trat.

## Der sächsisch-thüringische Konflikt geht weiter.

Geiz, 19. Oktober.

Die Verhandlungen zwischen den Textilarbeitergewerkschaften und dem Verband sächsisch-thüringischer Webereien zur Beilegung des Arbeitskonfliktes sind wiederum ergebnislos verlaufen.

## Um die Löhne der Seeleute.

Die Parteiverhandlungen zur Neuregelung der Löhne der Seeleute haben noch kein Ergebnis gebracht. Der Verband Deutscher Reederei hat erklärt, daß die Lohnforderungen viel zu hoch seien. Der Reedereverband machte den Vorschlag, die bestehenden Steuern und Nebenabzüge weiter in Kraft zu lassen. Damit waren, für den Augenblick wenigstens, die Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft. Von einem Scheitern der Verhandlungen wird man aber trotzdem noch nicht sprechen können.

Immerhin hat die Lohnbewegung der Seeleute schon jetzt ein ernstes Gesicht bekommen. Das gesamte Deut., Reichs-, Bedienstungs- und Verpflegungspersonal muß wissen, was los ist. Die Unorganisierten tun gut, wenn sie sich schließen dem Deutschen Verkehrsband anschließen. Jeder Zerpfitterungsversuch durch andere Gewerkschaften muß aufs Schärfste zurückgewiesen werden. Es gilt jetzt, durch Stärkung der Reihen des Deutschen Verkehrsbandes alle Seeleute der Mannschaftsgrade in einer Organisation zusammenzufassen. Zerpfitterung bedeutet Verminderung der Kräfte.

Die Lohnforderung des Deutschen Verkehrsbandes für die Seeleute beträgt 35 Mark Erhöhung der Feuer für Vorkosten pro Monat und eine entsprechende Erhöhung für die übrigen Chargen. Der Vollmatrose (Stückmann) erhält zurzeit pro Monat 110 Mark Barlohn. Die Vorkosten werden nach Versicherungstechnik mit 40 Mt. in Aufschlag gebracht; dazu kommen dann noch etwa 25 Mt. aus Ueberstunden — alles in allem bei den enorm gestiegenen Kosten für die Ausrüstung und bei dem teuren Pflaster der In- und Auslandsfahrten wahrhaftig nicht zu viel.

## Ausnahmestand!

Ueber das Kladoer Steinkohlenrevier.

Prag, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Die tschechische Regierung hat über das Kladoer Steinkohlenrevier, wo die Arbeiter im Streik stehen, den Ausnahmestand verhängt. Sie will dadurch angeblich die Wiederholung von Zusammenstößen verhindern. Die Maßnahmen der tschechischen Regierung hat innerhalb der Arbeiterschaft große Empörung hervorgerufen.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Aktion, Vorkursel, Zusammenkunft aller Gruppenleitungen am Sonntag, 20. Oktober, 19<sup>1/2</sup> Uhr, im Jugendheim des Deutschen Arbeiter-Verbandes, Hinterstraße 48-50, II. Portal, 2 Trp. Tagesordnung: Die Wirkung des Sozialistengesetzes auf die Gewerkschaften, Referat: Alexander Anst, vom ADGB, Bericht zur gegenwärtigen Lage der Gewerkschaften, sowie des Verbandes.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geiger; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Schuler; Neuheiten: Dr. John Schilowski; Kultur und Sonstiges: Fritz Harhoff; Auswärtige: H. Glöck, sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsgesellschaft und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 11, Lindenstraße 3. Hierzu 2 Beilagen und „Unterstützung und Wissen“.

# WERTHEIM

Leipziger Str. Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Winter-Ulster

29<sub>M</sub>

39<sub>M</sub> 58<sub>M</sub>

Winter-Lodenjoppen mit warmem Futter

14<sub>75</sub> 19<sub>75</sub>



Kleidung für alle Berufe

### Verkäufe

Ohne Auswahl Bettwäsche, Gardinen, Stempeln, Filzdecken und Duvetten, Wäcker u. Lecker, Elbingerstraße 47 I.

**Bettwäsche!** Kessel 9,70 13.—, 18,50, 27,50, 37,50, 47,50, 57,50, 67,50, 77,50, 87,50, 97,50, 107,50, 117,50, 127,50, 137,50, 147,50, 157,50, 167,50, 177,50, 187,50, 197,50, 207,50, 217,50, 227,50, 237,50, 247,50, 257,50, 267,50, 277,50, 287,50, 297,50, 307,50, 317,50, 327,50, 337,50, 347,50, 357,50, 367,50, 377,50, 387,50, 397,50, 407,50, 417,50, 427,50, 437,50, 447,50, 457,50, 467,50, 477,50, 487,50, 497,50, 507,50, 517,50, 527,50, 537,50, 547,50, 557,50, 567,50, 577,50, 587,50, 597,50, 607,50, 617,50, 627,50, 637,50, 647,50, 657,50, 667,50, 677,50, 687,50, 697,50, 707,50, 717,50, 727,50, 737,50, 747,50, 757,50, 767,50, 777,50, 787,50, 797,50, 807,50, 817,50, 827,50, 837,50, 847,50, 857,50, 867,50, 877,50, 887,50, 897,50, 907,50, 917,50, 927,50, 937,50, 947,50, 957,50, 967,50, 977,50, 987,50, 997,50, 1007,50, 1017,50, 1027,50, 1037,50, 1047,50, 1057,50, 1067,50, 1077,50, 1087,50, 1097,50, 1107,50, 1117,50, 1127,50, 1137,50, 1147,50, 1157,50, 1167,50, 1177,50, 1187,50, 1197,50, 1207,50, 1217,50, 1227,50, 1237,50, 1247,50, 1257,50, 1267,50, 1277,50, 1287,50, 1297,50, 1307,50, 1317,50, 1327,50, 1337,50, 1347,50, 1357,50, 1367,50, 1377,50, 1387,50, 1397,50, 1407,50, 1417,50, 1427,50, 1437,50, 1447,50, 1457,50, 1467,50, 1477,50, 1487,50, 1497,50, 1507,50, 1517,50, 1527,50, 1537,50, 1547,50, 1557,50, 1567,50, 1577,50, 1587,50, 1597,50, 1607,50, 1617,50, 1627,50, 1637,50, 1647,50, 1657,50, 1667,50, 1677,50, 1687,50, 1697,50, 1707,50, 1717,50, 1727,50, 1737,50, 1747,50, 1757,50, 1767,50, 1777,50, 1787,50, 1797,50, 1807,50, 1817,50, 1827,50, 1837,50, 1847,50, 1857,50, 1867,50, 1877,50, 1887,50, 1897,50, 1907,50, 1917,50, 1927,50, 1937,50, 1947,50, 1957,50, 1967,50, 1977,50, 1987,50, 1997,50, 2007,50, 2017,50, 2027,50, 2037,50, 2047,50, 2057,50, 2067,50, 2077,50, 2087,50, 2097,50, 2107,50, 2117,50, 2127,50, 2137,50, 2147,50, 2157,50, 2167,50, 2177,50, 2187,50, 2197,50, 2207,50, 2217,50, 2227,50, 2237,50, 2247,50, 2257,50, 2267,50, 2277,50, 2287,50, 2297,50, 2307,50, 2317,50, 2327,50, 2337,50, 2347,50, 2357,50, 2367,50, 2377,50, 2387,50, 2397,50, 2407,50, 2417,50, 2427,50, 2437,50, 2447,50, 2457,50, 2467,50, 2477,50, 2487,50, 2497,50, 2507,50, 2517,50, 2527,50, 2537,50, 2547,50, 2557,50, 2567,50, 2577,50, 2587,50, 2597,50, 2607,50, 2617,50, 2627,50, 2637,50, 2647,50, 2657,50, 2667,50, 2677,50, 2687,50, 2697,50, 2707,50, 2717,50, 2727,50, 2737,50, 2747,50, 2757,50, 2767,50, 2777,50, 2787,50, 2797,50, 2807,50, 2817,50, 2827,50, 2837,50, 2847,50, 2857,50, 2867,50, 2877,50, 2887,50, 2897,50, 2907,50, 2917,50, 2927,50, 2937,50, 2947,50, 2957,50, 2967,50, 2977,50, 2987,50, 2997,50, 3007,50, 3017,50, 3027,50, 3037,50, 3047,50, 3057,50, 3067,50, 3077,50, 3087,50, 3097,50, 3107,50, 3117,50, 3127,50, 3137,50, 3147,50, 3157,50, 3167,50, 3177,50, 3187,50, 3197,50, 3207,50, 3217,50, 3227,50, 3237,50, 3247,50, 3257,50, 3267,50, 3277,50, 3287,50, 3297,50, 3307,50, 3317,50, 3327,50, 3337,50, 3347,50, 3357,50, 3367,50, 3377,50, 3387,50, 3397,50, 3407,50, 3417,50, 3427,50, 3437,50, 3447,50, 3457,50, 3467,50, 3477,50, 3487,50, 3497,50, 3507,50, 3517,50, 3527,50, 3537,50, 3547,50, 3557,50, 3567,50, 3577,50, 3587,50, 3597,50, 3607,50, 3617,50, 3627,50, 3637,50, 3647,50, 3657,50, 3667,50, 3677,50, 3687,50, 3697,50, 3707,50, 3717,50, 3727,50, 3737,50, 3747,50, 3757,50, 3767,50, 3777,50, 3787,50, 3797,50, 3807,50, 3817,50, 3827,50, 3837,50, 3847,50, 3857,50, 3867,50, 3877,50, 3887,50, 3897,50, 3907,50, 3917,50, 3927,50, 3937,50, 3947,50, 3957,50, 3967,50, 3977,50, 3987,50, 3997,50, 4007,50, 4017,50, 4027,50, 4037,50, 4047,50, 4057,50, 4067,50, 4077,50, 4087,50, 4097,50, 4107,50, 4117,50, 4127,50, 4137,50, 4147,50, 4157,50, 4167,50, 4177,50, 4187,50, 4197,50, 4207,50, 4217,50, 4227,50, 4237,50, 4247,50, 4257,50, 4267,50, 4277,50, 4287,50, 4297,50, 4307,50, 4317,50, 4327,50, 4337,50, 4347,50, 4357,50, 4367,50, 4377,50, 4387,50, 4397,50, 4407,50, 4417,50, 4427,50, 4437,50, 4447,50, 4457,50, 4467,50, 4477,50, 4487,50, 4497,50, 4507,50, 4517,50, 4527,50, 4537,50, 4547,50, 4557,50, 4567,50, 4577,50, 4587,50, 4597,50, 4607,50, 4617,50, 4627,50, 4637,50, 4647,50, 4657,50, 4667,50, 4677,50, 4687,50, 4697,50, 4707,50, 4717,50, 4727,50, 4737,50, 4747,50, 4757,50, 4767,50, 4777,50, 4787,50, 4797,50, 4807,50, 4817,50, 4827,50, 4837,50, 4847,50, 4857,50, 4867,50, 4877,50, 4887,50, 4897,50, 4907,50, 4917,50, 4927,50, 4937,50, 4947,50, 4957,50, 4967,50, 4977,50, 4987,50, 4997,50, 5007,50, 5017,50, 5027,50, 5037,50, 5047,50, 5057,50, 5067,50, 5077,50, 5087,50, 5097,50, 5107,50, 5117,50, 5127,50, 5137,50, 5147,50, 5157,50, 5167,50, 5177,50, 5187,50, 5197,50, 5207,50, 5217,50, 5227,50, 5237,50, 5247,50, 5257,50, 5267,50, 5277,50, 5287,50, 5297,50, 5307,50, 5317,50, 5327,50, 5337,50, 5347,50, 5357,50, 5367,50, 5377,50, 5387,50, 5397,50, 5407,50, 5417,50, 5427,50, 5437,50, 5447,50, 5457,50, 5467,50, 5477,50, 5487,50, 5497,50, 5507,50, 5517,50, 5527,50, 5537,50, 5547,50, 5557,50, 5567,50, 5577,50, 5587,50, 5597,50, 5607,50, 5617,50, 5627,50, 5637,50, 5647,50, 5657,50, 5667,50, 5677,50, 5687,50, 5697,50, 5707,50, 5717,50, 5727,50, 5737,50, 5747,50, 5757,50, 5767,50, 5777,50, 5787,50, 5797,50, 5807,50, 5817,50, 5827,50, 5837,50, 5847,50, 5857,50, 5867,50, 5877,50, 5887,50, 5897,50, 5907,50, 5917,50, 5927,50, 5937,50, 5947,50, 5957,50, 5967,50, 5977,50, 5987,50, 5997,50, 6007,50, 6017,50, 6027,50, 6037,50, 6047,50, 6057,50, 6067,50, 6077,50, 6087,50, 6097,50, 6107,50, 6117,50, 6127,50, 6137,50, 6147,50, 6157,50, 6167,50, 6177,50, 6187,50, 6197,50, 6207,50, 6217,50, 6227,50, 6237,50, 6247,50, 6257,50, 6267,50, 6277,50, 6287,50, 6297,50, 6307,50, 6317,50, 6327,50, 6337,50, 6347,50, 6357,50, 6367,50, 6377,50, 6387,50, 6397,50, 6407,50, 6417,50, 6427,50, 6437,50, 6447,50, 6457,50, 6467,50, 6477,50, 6487,50, 6497,50, 6507,50, 6517,50, 6527,50, 6537,50, 6547,50, 6557,50, 6567,50, 6577,50, 6587,50, 6597,50, 6607,50, 6617,50, 6627,50, 6637,50, 6647,50, 6657,50, 6667,50, 6677,50, 6687,50, 6697,50, 6707,50, 6717,50, 6727,50, 6737,50, 6747,50, 6757,50, 6767,50, 6777,50, 6787,50, 6797,50, 6807,50, 6817,50, 6827,50, 6837,50, 6847,50, 6857,50, 6867,50, 6877,50, 6887,50, 6897,50, 6907,50, 6917,50, 6927,50, 6937,50, 6947,50, 6957,50, 6967,50, 6977,50, 6987,50, 6997,50, 7007,50, 7017,50, 7027,50, 7037,50, 7047,50, 7057,50, 7067,50, 7077,50, 7087,50, 7097,50, 7107,50, 7117,50, 7127,50, 7137,50, 7147,50, 7157,50, 7167,50, 7177,50, 7187,50, 7197,50, 7207,50, 7217,50, 7227,50, 7237,50, 7247,50, 7257,50, 7267,50, 7277,50, 7287,50, 7297,50, 7307,50, 7317,50, 7327,50, 7337,50, 7347,50, 7357,50, 7367,50, 7377,50, 7387,50, 7397,50, 7407,50, 7417,50, 7427,50, 7437,50, 7447,50, 7457,50, 7467,50, 7477,50, 7487,50, 7497,50, 7507,50, 7517,50, 7527,50, 7537,50, 7547,50, 7557,50, 7567,50, 7577,50, 7587,50, 7597,50, 7607,50, 7617,50, 7627,50, 7637,50, 7647,50, 7657,50, 7667,50, 7677,50, 7687,50, 7697,50, 7707,50, 7717,50, 7727,50, 7737,50, 7747,50, 7757,50, 7767,50, 7777,50, 7787,50, 7797,50, 7807,50, 7817,50, 7827,50, 7837,50, 7847,50, 7857,50, 7867,50, 7877,50, 7887,50, 7897,50, 7907,50, 7917,50, 7927,50, 7937,50, 7947,50, 7957,50, 7967,50, 7977,50, 7987,50, 7997,50, 8007,50, 8017,50, 8027,50, 8037,50, 8047,50, 8057,50, 8067,50, 8077,50, 8087,50, 8097,50, 8107,50, 8117,50, 8127,50, 8137,50, 8147,50, 8157,50, 8167,50, 8177,50, 8187,50, 8197,50, 8207,50, 8217,50, 8227,50, 8237,50, 8247,50, 8257,50, 8267,50, 8277,50, 8287,50, 8297,50, 8307,50, 8317,50, 8327,50, 8337,50, 8347,50, 8357,50, 8367,50, 8377,50, 8387,50, 8397,50, 8407,50, 8417,50, 8427,50, 8437,50, 8447,50, 8457,50, 8467,50, 8477,50, 8487,50, 8497,50, 8507,50, 8517,50, 8527,50, 8537,50, 8547,50, 8557,50, 8567,50, 8577,50, 8587,50, 8597,50, 8607,50, 8617,50, 8627,50, 8637,50, 8647,50, 8657,50, 8667,50, 8677,50, 8687,50, 8697,50, 8707,50, 8717,50, 8727,50, 8737,50, 8747,50, 8757,50, 8767,50, 8777,50, 8787,50, 8797,50, 8807,50, 8817,50, 8827,50, 8837,50, 8847,50, 8857,50, 8867,50, 8877,50, 8887,50, 8897,50, 8907,50, 8917,50, 8927,50, 8937,50, 8947,50, 8957,50, 8967,50, 8977,50, 8987,50, 8997,50, 9007,50, 9017,50, 9027,50, 9037,50, 9047,50, 9057,50, 9067,50, 9077,50, 9087,50, 9097,50, 9107,50, 9117,50, 9127,50, 9137,50, 9147,50, 9157,50, 9167,50, 9177,50, 9187,50, 9197,50, 9207,50, 9217,50, 9227,50, 9237,50, 9247,50, 9257,50, 9267,50, 9277,50, 9287,50, 9297,50, 9307,50, 9317,50, 9327,50, 9337,50, 9347,50, 9357,50, 9367,50, 9377,50, 9387,50, 9397,50, 9407,50, 9417,50, 9427,50, 9437,50, 9447,50, 9457,50, 9467,50, 9477,50, 9487,50, 9497







## Wie ich zu meinen Schafen kam.

Von Otto Eberhart, Dachau.

(Schluß.)

Später stieg ich langsam auf der anderen Seite nieder. Durch Reis, dann durch Laichen und dünne Morgenwolken auf eine kurz-straßige Matte hinab. Der tiefe Klang der Ruheloden füllte das Hochtal. Rauch von frischem Holzfeuer liegt in der Luft. Ja — ich habe Hunger!

Die Tim ist bald gefunden. Sie liegt noch im Schatten der Berge in einer nebligen Weide, aus der verichommen bald eine Kuh, eine Ziege oder auch nur ein grauer Felsblock geistert.

Gründend trete ich ein. Der Simoi, ein alter, triefäugiger Mann mit wildem Vollbart, kocht Topfen. Wir kennen uns von früher her.

Reben dem Feuer ist immer ein guter Platz. Eine Zeitlang reden wir nichts, dann eine Weile wieder nichts. Er rührt seinen Topfen, ich rauche — mit Absicht — Pfeife.

Schweigen will gelernt sein.

„Bist du schon früh auf, Simoi, ha?“ — „hm — ja.“ — „Früh ist.“ — „Früh ist.“ — Nur nicht zuviel auf einmal! Schließ-lich kommt's schon: „Magst a M'li?“ — „Frei!“ — Er werfelt erst noch eine Weile an seinem Topfen herum, dann kriegt ich endlich was zu futtern. Frische Milch und Käse. Brot hab ich mir in der Tasche selbst mitgebracht.

Man muß loben, denke ich. „Guat is der Kas!“ — „Guat is.“ — Ich esse mit Behagen, er studiert mich so lange. „Was hobst'n?“ — „Nix,“ sage ich fröhlich. — „Run ist er ein bißl verstimmt. Bist du im Holz?“ — „Ja,“ sage ich, auf der dreitern Seite.“ — „San schöne Baum?“ — „Schöne Baum,“ nickte ich, denn ich habe ja schöne Bäume und im Holz bin ich schließlich auch.

Umständlich sage ich die zweite Pfeife in Brand. „hm,“ meint er nach einer Weile, „an guaten Labad hoch!“ — „Seil hoch!“ — „An teuern?“ — „No, nei grad bill.“ — Ein Blick auf den Beutel: „Du laubst?“ — „hm,“ nickte ich. Er stopft sich so viel als möglich in die Pfeife hinein und geht dann endlich aufs Thema los: „Hochst toane Schoof glehng?“ — „Ioin dr oa?“ frage ich ganz harmlos. — „Jmoa Schud.“

Neht tu ich ganz interessiert und lasse sie mir näher beschreiben. „Ja, ja — natürlich, die hätte ich schon gesehen!“ — „Herrgott-Jakra, wo fons noch a Leder?“ — „Lott!“ sage ich hochdeutsch.

Er ist ganz aus dem Häuschen und ich erzähle wie mirs gerade einfallt.

Als gestern, wie ich auf den Foderlüh wollte, hätte ich auf einmal in der Gamswand etwas erbärmlich schreien hören. Dem Gesommer nachgehend, hätte ich zwei Schafe gefunden, die von den Laichen ansehend in die steile Hand hinausgekommen seien und so hoch abgestürzt wären. Die Tiere seien elend zertrümmert und lagen in meiner Hütte. Gott sei Dank, daß er's nun wüßte und er möge sie mir gleich holen. Das eine sei noch nicht ganz tot, und das andere könne sogar noch leblich laufen. Aber sie hätten keinen Appetit und es sei sehr wahrscheinlich, daß sie inzwischen bereits verendet seien.

„So an Schoden,“ jammert er, „die besten Schoof mo'ns“ — „Ich laß ihm Zeit, den Schmerz zu überwinden.“ — „Hochst ja no guat,“ sage ich dann. „Woll, woll, a Schuder dreißg Schud schon, aber es mo'ns halt jmoa von de meininga.“

„Nun zieh ich mein letztes Register auf.“ — „Dah auf,“ sage ich, „ich laß dir deine Schafe ab. Mit dem Fleisch ist's auf der dreitern Seiten ohnedies allweil knapp. Vielleicht bring ich sie noch durch. Wenn nicht — dann laßachte ich sie aus und verkaufe, was ich nicht selber brauchen kann ins Tal hinab.“ Und was er verlange?

Nun beginnt ein edler Wettstreit. Er will sie mir absolut als Leder verkaufen — als Schindleder — und glaubt, daß sie sicher schon verrotten seien, bis ich wieder heimkäme. Ich sage, es wäre egal, da es doch immerhin auch frische, gesunde Tiere und überhaupt, ich möchte nichts gekostet haben. Wir einigen uns endlich dahin, daß ich das ungefähre Lebendgewicht zahle.

Er erzählt mir noch, daß das eine ein Mutterlamm sei, das eben erst gedeckt wurde. Wir wird ganz zweierlei bei dem Gedanken, daß ich so einmal ein junges Schaf dazu bekommen könnte. Drum zahle ich rasch, nehme dummerweise noch einen Käsleil mit und schauze, daß ich die Almhütte hinter mich bringe.

„Vielleicht bringt's no au auf!“ schreit er mir nach. „A hoff's — pfuat di God!“ gebe ich zurück.

In den Laichen, wo er mich nimmer sehen kann, beginne ich erst mal einen w'iden Freudentanz. Dann fällt mir ein, daß ich jetzt Familienverantwortung habe, und ich stürme schnell eine Schutz-richte empor. Aber ich kann nicht anders, ich bin halt so ein ver-rückter Kerl, auf einmal steh ich wieder auf einem Bein und fange zu singen und zu hupfen an, bis ich glücklicherweise meinen Käsle verliere. Er läuft schon wie ein Stein die Schutthalde hinab und bleibt dann endlich auf einem Moospolster liegen. Dort gefälligst ihm. Aber ich hole ihn schnell wieder.

„Nährliches Hub!“ sagt die Sonne und brennt mir lieb auf den Buckel herab. Endlich bin ich so weit, daß ich ans Weitergehen denken kann. Ich wickle den Käs in meine Toppe und fange ernsthaft zum Grot emporzusteigen. Die Sonne steigt mit. Es wird immer heißer, sengender — Mittag! Mein Käsle beginnt lang-sam seine Form zu verändern. Vorsichtshalber plüde ich Freihel-beerblätter — es ist nichts anderes da — und lege sie mit kühlem Moos um den Käs herum. Dann binde ich das ganze wieder in die Toppe.

Der Foderlüh gefällt mir heut gar nicht! Er ist mir zu heiß, zu schwer zu bestiegen, und ich ärgere mich doch über die dicken Laichen, bald über die brütende Sonne oder den hindernden Käsle. Schließlich peinigst einen auch der Durst. Ich taue bußige Laichen-hädeln und spude giftig-grüne Bogen durch die Luft.

Endlich der Grot. Neht mühte man die Arme frei haben. Man kommt mit dem Käsle so schlecht vorwärts und bleibt alle Augenblicke wo anders hängen. Rein, ich mag nimmer! Und wenn es noch so häßlich! Ich schneide den Käsle einfach in drei Teile und strecke die Stücke in die Tasche. Wenn er dann auch läuft die Toppe kann gemaschen werden und es geht nichts verloren.

Das ist etwas ganz anderes, wenn man die Arme frei hat. Schwupp — hinein in die Laichen! Ich schneide mich von einem Ast zum anderen hinab und das schaffst ganz gewaltig.

Nun steht man in den Sattel hinab. Im Raube eines gewaltigen Felsblocks liegt meine Hütte — still und verschlafen in der Nachmittagsstunde. Die Quelle singt und ich fühle doppelt stark, daß mich dürstet.

## Auf Shaws Insel in der Ozeanbucht.

Irland, im Herbst.

Wie ich mich in das Gästebuch in Casens Hotel in Biengoriff an der Südwestküste Irlands eintrage und zu der Spalte „Beruf“ komme, sieht mir die Birkin neugierig über die Schulter und sagt: „ach, Journalist sind Sie? War schon mal einer da.“

„So? Wann denn?“

„Na, vor drei Jahren ungefähr.“

„Wer denn?“

„Ach so 'n verrückter Amerikaner, Mister Speakman, der mit einem Gelb kreuz und quer durch Irland gezogen ist, um dann ein Buch darüber zu schreiben.“

„Sind sonst noch andere Schriftsteller hier gewesen?“

„Nä . . . nö . . . höchstens Shaw . . .“

„Wie bitte?“

„Shaw. Aber, sehen Sie, Mister Speakman hat bei mir gewohnt. So wie Sie. Shaw bloß in Eccles hotel.“ Allerdings, das spricht gegen Shaw. Meistens war er dort drüben auf der kleinen Insel bei Lady Bryce. Lovely old lady.“

„Lady Bryce?“

„Ja. Der Mann, seit fünf Jahren tot, war der bekante Lord Bryce im englischen Parlament, Liberaler, Homoeopath. Ihr Schwager, der englische Botschafter in Amerika. Sie selbst ist eine große irische Patriotin, ihre Familie lebt in Irland schon seit fünf-hundert Jahren — wollen Sie sie nicht kennen lernen?“

„Ob ihr denn daran gelegen ist?“

„Doch, bestimmt . . .“

Wiffes Casey verschwindet, um zu telefonieren.

Ein anderer, der das Gespräch zwischen uns mitangehört hat, fängt jetzt an zu erzählen, daß Shaw hier in der gefährlichsten Zeit der irischen Rebellion gewesen wäre und turdlos im Gebirge herumspazierte, obwohl doch die englischen „Black and Ten“ ziemlich sinnlos in der Welt herumgeschossen hätten. Ueberhaupt die „Black and Ten“ . . .

Die Iren erzählen stets sehr bereitwillig ihre Erinnerungen, so schrecklich sie oft sind. Sie sprechen auch an sich viel, trotzdem ganz gefaselt, außerdem ist es ganz natürlich, daß das gewaltige Erleben der letzten zwanzig Jahre nun noch zwanzig Jahre braucht, um sich im Gespräch abzureagieren. Aber diesmal wird der Erzähler schnell unterbrochen:

„Lady Bryce bittet Sie auf heute mittag um eins zum Lunch.“

Und so komme ich auf eine nicht vom Zufall, sondern vom Schutengel der Reporter, an den ich glaube, gefügte Weise, zu einer der sympathischsten, einfachsten und herzlichsten Frauen Irlands. Es ehrt Shaw, mit ihr befreundet zu sein.

John rubert mich über den See, und durch eine richtige Alpen-genierie hindurch. Er erzählt, wie während des Krieges deutsche

Unterseeboote vor der Nacht erschienen, von der Bevölkerung alle möglichen Lebensmittel bekamen, während den Engländern alles, be-sonders jede Information verweigert wurde.

Die Luft ist schwer, fast heiß, macht träumen. Man würde sich nicht wundern, wenn auf irgend einem Felsenriff plötzlich mit dem Pfeil, dem Bogen Wilhelm Tell erschiene. Denn daß lange nach der Schweizer nun auch Irlands Wilhelm-Tell-Zeit endgültig vorüber zu sein scheint, bewahrt den Besucher doch nicht vor so kühnigen Assoziationen.

Lady Bryce empfängt mich voll sei Dank profaischer: „Freut mich, daß Sie gekommen sind, aber wollen Sie mich bitte noch einen Augenblick entschuldigen, ich muß erst noch den Salat anmachen. Den Salat mach ich nämlich immer selber an.“ Heute guten Salat, vor Jahrzehnten hat sie gute Geschichte gemacht als eine der führenden Vorkämpferinnen in der englischen Frauenbewegung.

„Und Shaw?“

„Das ist nun auch schon drei, vier Jahre her. Jeden Mittag kam er herüber. Und arbeitete hier bis zum Sonnenuntergang. Nachdem er schon am Morgen drüben im Hotel geschlafen hatte. Und einmal kam er auffallend froh und zufrieden — ich fragte nach dem Grund — die Antwort: Die „Heilige Johanna“ ist fertig. Und ich denke gelungen.“

Die ganze stille Insel, von der Shaw meinte, daß sie „voll von Inspiration“ wäre, hat etwas Frommes, von seltsamen Blumen und Sträuchern überwuchert, den Ruinen einer Burg mit dem Splun-dorbenen geschichtlicher Erinnerungen überzogen, so was unbeschreib-lich Einlamisches.

In der Ferne, draußen, brüllt und schweigt der Ozean.

Aber der Platz, an dem die „Heilige Johanna“ geboren wurde, ist eben doch nur geographisch genau festsetzbar, nicht atmosphärisch. „Denken Sie, daß Shaw Sie hier bald wieder besuchen wird?“

„Nein. Kaum. Ganz Ire ist Irland doch das Land, das ihn am wenigsten verstanden, ihm am meisten harm zugesetzt hat. Viel-leicht werden seine Landsleute wissen, was für ein heiliger Prophet und Dichter er war, wenn ich längst tot bin und Sie ein alter Mann sein werden.“

„Ist es da nicht wie ein höheres Gesetz der sich im Menschen verkündenden Natur, daß gerade der verbildete und doch hoffende und zutunert gläubige Ire Shaw das wundervolle Drama der Ju-frühaufkommenen schrieb? Und ist das Werk nicht neben dem großen menschlichen auch das eigene irische Drama der mehr geistig als materiell begabten Individualität, deren Zeit erst später kommt, viel, viel später und vielleicht — nie?“

„Möglich . . .“

Es ist Zeit, daß ich mich verabschiede.

Erich Bollgeier.

Heraus aus den Laichen und über Alpenrosen und Steigbüchel hinunter zur Hütte. So schnell es ohne Beinbruch geht. An der Quelle angekommen, halte ich den Kopf unter das Wasser und trinke langzueig wie ein Tier. Dort kürze ich zum Stall, reibe die Lure auf und — wöh, wöh — komme mir meine Schafe an-gegen.

Sie reiben ihre Köfen an meinen Knien und ich bin ganz jellä. Wie wir uns über das Wiedersehen freuen! „Schafe,“ sage ich, „jetzt seid ihr mein — mein!“ Und drücke sie stürmisch an meine Brust. „Ganz mein, und ich will euch immer entseßlich gern haben! . . . Ach, wie schön ihr riecht!“

Jetzt ist die Hütte erst bewohnt. Ich schauze in meiner Vieh-zucht. „Es wird Wolle geben — und dann frage ich Strümpfe von eurem Fell, geht?“ sage ich laut.

Wir gehen hinaus in die Nachmittagsstunde. Die Tiere grasen, und ich gehe in die Hütte zurück, um den flüssigen Käs aus der Toppe zu bringen. Es ist allerhand dazu gekommen, Laichennadeln, Moos und Herz, aber das mach nichts, Heißel bin ich nie gewesen.

Den Abend spiele ich lang auf der Gitarre und singe, wie mir's gerade kommt. Lauter Hirtenlieder. Es reimt sich nicht gerade herrlich, aber mir tut es wohl. Und meine Neecher stehen ver-wundert auf der Weide, horchen und vergessen ganz zu taun. Ernst und nachdenklich, wie weiße Wölchlein, ruhen sie auf der grünen Watta, auf der das letzte Abendlicht liegt und ihr traukes Fell ist wie Engelshaar ganz golden überpült. Mit den ersten kühlen Nebeln gehen wir heim.

Ich hänge die gewaschene Toppe noch vor der Hütte auf. Es ist Nacht geworden. Sterne reigen am Himmel, Schnuppen fallen, goldene Regen geben nieder.

Dann gehe ich ins Heu. Vom Stall herein bringt der warme Duft meiner Schafe und ich bin so glücklich wie seit langem nicht mehr.

## Ein Intermezzo.

Von Gerland.

Die Frau sah an einem Tisch in der Hotelbar. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen und das dünne Kleid, das die Kon-turen ihres Körpers erkennen ließ, auf die Schenkel gezogen. Sie lächelte, denn sie war hier angezogen, um zu lächeln. Ihre traurigen Augen oder saunen, und ihr müdes Hirn suchte orgeblich, den einen Gedanken zu lassen, diesen Gedanken, der sie unaussprechlich elend machte. . . . Hinter der Bar, ihr gegenüber, befand sich ein großer Spiegel.

Wie jene Brenneffel etwa, die der schläfrige Mann aus dem Märchen sich unter die Nase gebunden hatte, um nicht einzu-nicken, so wirkte dieser Spiegel auf die Frau. Denn von Zeit zu Zeit warf sie kleine, hübsche Blide in den Spiegel und schredte jedesmal ein wenig zusammen, weil sie spürte, wie das Bächeln um ihren herben, sinnlich geschweiften Mund erstarrt. . . . Dann aber lächelte sie weiter. Wonnenersehend.

Sie war müde, einsam, verlassen von Gott und den Menschen. Dies Lächeln hier in der Bar war ihr Dienst, den sie allabend-lich, allnächtlich mit derselben painlichen Affektuelle verah, mit der sie — bejähre sie noch die moralische Kraft dazu — auch die Zimmer-irgendeiner Eloge dieses warmen Hotels staubsaugen würde. Sie war noch jung genug, um noch Gels und Gütigkeitsgefühl empfinden zu können. Sie war noch schön genug, um unter den Männern, die ihre Nähe mit ihrem Liebesgeflärre und ihren widerlichen, labbernden Wortschwällen erfüllten, wählen zu können. Und sie war noch nicht abgestumpft, noch nicht zum Kurweib gelunken. Deshalb war sie sich klar darüber, daß sie ein besseres Antimiermädchen war. Aber

diese Klarheit über ihre Situation und der Umstand, daß die Liebes-mauschelein der Gents und Lustgierige an ihren Ohren-verbalgen, verließen ihre jene Widerstandsfähigkeit, die in ihrem physischen und physischen Gend ihr sonstiger Freund war. . . .

Sie sah an einem Tisch in der Hotelbar. Sie nippte an einem Getränk, das der müdehige Wixer ihr gebracht hatte. Sie war einen Blick in den Spiegel und lächelte. . . .

Draußen brandete und lasse der Verkehr einer Weltstadt, von der sie nichts konnte als ekelstrepdende Geißheit und Frauen ein-flößende Amiserbetriebe, Parastentum und grelle Schminke. Aus der Halle drang Dampf das Gemurmel aus mannigfachen Sprachen und Wörtern herüber. Aus dem Pavillon erklangen die quakenden Kinderstimmen der Sargophone. Die Bar oder war leer.

Nun aber nähert sich ein Gentleman. Nach einer knappen Verbeugung setzt er sich an ihren Tisch. Er hat eine Klappe und einen Schmerbauch. Ein Selbstspiel dämmelt aus der Weste. Aber sein schwammiges, fettiges Gesicht ist von vielen Falten und Runen zerfurcht. Und nun abnt die Frau, daß an diesem Runne alles gebunden und aufgeschwemmt ist. Und wieder sagt der fürchterliche Gedanke in ihrem Hirn, jener Gedanke, der dem Runne gilt, der ihrewegen ein Verbrechen begangen hat. Damals . . . zu jener Zeit, die sie nun doch wirklich ad acta gelegt haben sollte. . . .

Möglich aber, als der Mann mit geringen Wäken ihren Brustschloß und ihre Beine besaß, plötzlich weiß die Frau mit schredlicher Deutlichkeit, daß dieser Mann ein Suchthäuser ist, denn die Falten und die Gedankendicht seines Gesichts sind die typischen Merkmale langjähriger Hoff. Das weiß sie. Und ein innerer Frost schüttelt sie. Aber sie lächelt.

Er abnt nicht, welcher Gedanke in ihrem Hirn kreist. Und moniert lustig, mit einer erzwungenen, erbärmlichen Scheinfröh-lichkeit bedrängt er die Frau mit einem Wortschwall. Sie trinten, die Frau stimmt in kein moderndes, hysterisches Gelächter ein. . . .

Ein Mitleid packt sie mit ungelimter Behemung, denn sie ahnt, daß der Ursprung dieser ganzen Lustigkeit, dieser Höhernden Fröh-lichkeit eine unermessliche, irrsinnige Angst ist. Sie ahnt, daß er ein erbärmliches Verbrechen begangen hat. Und nun vor der Ver-bottung zittert. Sie hat keinen Beweis dafür. Aber der Instinkt der Dirne, der ihr eigen ist, verrät es ihr. . . .

Sie ist also gar nicht überbracht, als plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, zwei Heise, torrette Beamtengeschlechter sich vor ihnen aufgespizt haben. Die gehören nicht hierher, das sind Kriminelle. . . .

„Kommen Sie,“ sagt der eine zu dem schwammigen Gend, „Sie sind verhaftet!“ Und noch einmal dringsicher: „Kommen Sie, ohne Aufsehen zu erregen!“ Da laßt er schlaff in sich zusammen. Seine rechte Hand untrampft das Sektglas, seine Augen stieren Müde und läßlich gemeldet auf den Brustansatz der Frau. Sie aber holt mit erstarrtem Lächeln da. Da schürt er mit einer Gier, die ihres-gleichen an Haß und Ohnmacht vergeblich sucht, den Sekt in die Kehle. Dann schlappt er zwischen den Kriminellen hinaus.

Sie haben kein Wort miteinander gesprochen. Die Frau sitzt an einem Tisch in der Hotelbar. Sie hat die Beine übereinandergeschlagen und das dünne Kleid, das die Kon-turen ihres Körpers erkennen läßt, auf die Schenkel gezogen. Sie lächelt. . . .

Wieweil Briefmarken werden in einem Jahre verbraucht? Die vom Weltpostverein aufgestellte Statistik sieht im Briefmarkenver-brauch während eines Jahres natürlich die Vereinten Staaten mit 22 Milliarden Marken im Werte von 2,7 Milliarden Goldfranken an der Spitze. Es folgt dann Großbritannien mit einem Verbrauch von 840 Millionen Goldfranken und an dritter Stelle steht Deutschland mit 782 Millionen. Es folgen dann noch Frankreich, Italien, Japan, Oesterreich, Schweiz, Holland und Spanien.

# Deutsch-französisches Abkommen.

## Zulassung von Arbeitern und Angestellten.

Zwischen der deutschen und der französischen Regierung ist am 13. August ein Abkommen getroffen worden, das die Zulassung von Arbeitern und Angestellten regelt, die sich in einem der beiden Länder beruflich und sprachlich fortbilden wollen. Diese Arbeiter und Angestellten sollen grundsätzlich das 30. Lebensjahr nicht überschreiten und ohne Rücksicht auf die Lage des Arbeitsmarktes zugelassen werden. Der Aufenthalt ist auf ein Jahr beschränkt, kann jedoch ausnahmsweise um sechs Monate verlängert werden. Wichtig ist die Bestimmung, daß sich die Unternehmer, die solche Leute beschäftigen wollen, verpflichten müssen, sie nach Tarif oder, wo solche nicht bestehen, nach den orts- und berufsüblichen Sätzen bezahlen müssen, sobald ihre Leistungen den üblichen Anforderungen entsprechen.

Das Abkommen wird jedoch dadurch entwertet, daß die Zahl der

Zulassungen auf 500 je Jahr beschränkt ist, wovon in Deutschland auf das Hotel- und Wirtschaftspersonal 200 entfallen, auf die kaufmännischen und technischen Angestellten 220 und auf die Facharbeiter 80. Vor dem Kriege passierten in jedem Jahre Zehntausende von Arbeitern und Angestellten die Grenze. Es wirt darum auch geradezu grotesk, daß für die geringe Zahl von Zulassungen erst ein unständlicher Behördenapparat in Bewegung gesetzt werden muß. Die Zulassungsstellen sind für das Hotel- und Gastwirtsgewerbe die Fachabteilung für das Hotel- und Gastwirtsgewerbe beim Landesarbeitsamt Südwestdeutschland in Baden-Baden und für alle übrigen Berufe das Arbeitsamt Köln. Die Anträge müssen beim zuständigen örtlichen Arbeitsamt auf besonderen Bordrucken gestellt werden, das die Voraussetzungen prüft und den Antrag an die weiteren Instanzen leitet.

In der Brähler Knappschaft erhielt der KfA-Bund 553 Stimmen und 5 Kellereisige, der GdL 194 Stimmen und 1 Kellereisige und der Gedag-AdB 535 Stimmen und 5 Kellereisige. Die Wahlbeteiligung betrug rund 65 Proz.

Das Gesamtergebnis in den vier Bezirksknappschaften, die mehr als die Hälfte der Versicherten umfassen, beziffert sich auf KfA-Bund 9249 Stimmen und 40 Kellereisige, GdL-Bund 9249 Stimmen und 40 Kellereisige, AdB-Bund 9249 Stimmen und 40 Kellereisige.

Am 21. Oktober müssen die Wahlen in sämtlichen Bezirksknappschaften abgeschlossen sein.

## Übergang zum Achtstundentag in Ostoberschlesien.

Kattowitz, 19. Oktober.

Die Arbeiterkategorien, die bisher noch nicht in den Genuss der achtstündigen Arbeitszeit gelangt sind, sollen nunmehr in der nächsten Zeit zum Achtstundentag übergeleitet werden. Es handelt sich besonders um die Arbeiter in den Walzwerken und in der weiterverarbeitenden Industrie, ausgenommen die Handwerker und die Plazarbeiter. Die Handwerker sollen Anfang Dezember, alle noch restlichen Arbeiterkategorien Ende Dezember in den achtstündigen Arbeitstag übergeleitet werden, so daß spätestens Ende dieses Jahres der Achtstundentag in allen ostoberschlesischen Betrieben Tatsache ist.

## Professstreik im Hafen von Marseille.

Paris, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Matrosen und Schiffsangestellten der Marceller Reedereien sind am Freitag morgen in einen 24stündigen Professorestreik getreten. Der Streik richtet sich gegen die Aussperrung einer Anzahl von Mannschaften, die bestimmte, ihnen für ein weiteres Engagement vorgelegte Bedingungen nicht annehmen wollten. Das Syndikat der Angeheueren hielt in der Arbeitsbörse der Stadt eine Protestversammlung ab. Falls die Reederei nicht einlenkt oder etwa den Streik mit der Aussperrung der gesamten Schiffsmanschaften beantworten sollten, wird für den Hafen von Marseille eine sehr kritische Situation entstehen. Bereits jetzt ist jede Tätigkeit im Hafen stillgelegt; kein Dampfer kann auslaufen.

## „Es wird die Hoffnung gehegt...“

Melbourne, 19. Oktober.

Der Streik der Hafenarbeiter ist in ganze Australien beendet. Hier wird die Hoffnung gehegt, daß der Friede endgültig sein werde.

Wir teilen diese Hoffnung nicht, solange nicht die Regierung ihr Verhalten ändert. Die Presseberichte des IGB. belegen darüber:

„Laut dem Schiedsgerichtsgesetz muß bei der Einstellung von Arbeitskräften organisierten Arbeitern der Vorzug gegeben werden. Und nun hat die Regierung, die wohl Verantwortung für die Arbeiter schaffen, sich jedoch dabei ihrer eigenen Pflichten entledigen will, einfach ein Gesetz durchs Parlament geschickt, auf Grund dessen sie eine Reserve nicht-organisierter „Freiwilliger“ Transportarbeiter bilden konnte, die eingeschrieben sind und die auf ein Jahr aus der Liste gestrichen werden können, wenn sie sich nicht zu den von der Regierung vorgeschriebenen Arbeitsbedingungen verstehen. Nehmen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter diese Bedingungen an, so können auch sie Arbeit erhalten. Ist es ein Wunder, daß sich ein aufrichter Gewerkschafter diese Behandlung nicht gefallen läßt?“

## „Differenzen bei Hinz u. Küster.“

Zu der Notiz mit dieser Überschrift in Nummer 495 des „Vorwärts“ erhalten wir eine Zuschrift des Groß-Berliner Arbeitgeberverbandes des Großhandels, die u. a. befragt:

1. Es ist nicht richtig, daß die Firma Hinz u. Küster sich weigert, den Tariflohn zu zahlen. Die Firma zahlt schon seit dem Bestehen des zwischen dem Deutschen Verkehrsband und der Gruppe Kaufgroßhandel beim Groß-Berliner Arbeitgeberverband des Großhandels abgeschlossenen Tarifs, der für allgemein verbindlich erklärt ist, die dort vereinbarten Löhne. Es ist demnach nicht erfindlich, wie behauptet werden kann, daß die Firma sich weigere, einen Teil des gewerblichen Personals nach dem Tarif zu bezahlen.

Die bei der Firma Hinz u. Küster zur Entlassung gekommenen Arbeitskräfte sind ordnungsmäßig gekündigt worden unter Einhaltung der tariflichen möglichen Kündigungsfrist.

Da die Angelegenheit beim Arbeitsgericht anhängig gemacht ist, bleibt dessen Entscheidung abzuwarten.

## Tarifabschluss der Chirurgiemechaniker.

Seit dem Jahre 1924 besteht für die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Berliner Chirurgiemechanik kein Lohn- und Manteltarif mehr. Auch in dieser Branche glaubte die Arbeiterschaft, beim Nichtbestehen von Tarifverträgen bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen durchsetzen zu können, als sie in den Tarifen festgelegt waren. Diese Ansicht hat sich aber wie in so vielen anderen Branchen als irrig erwiesen. Wenn sich auch die Unternehmer im allgemeinen an den bisherigen Manteltarif hielten, so war es der Arbeiterschaft jedoch nicht möglich, Verbesserungen durchzusetzen.

Die Branchenkommission der Chirurgiemechaniker arbeitete deshalb einen Vertragsentwurf aus, den sie den Unternehmern am 1. Juli überreichte. Die Unternehmer ließen erst einige Zeit auf sich warten, antworteten dann aber mit einem Gegenentwurf, der fast ein Abtrotzen des WMA-Vertrages war. Nach langwierigen Verhandlungen kam man schließlich zu einem Ergebnis, das zwar nicht alle Forderungen der Arbeiter berücksichtigt, aber doch einigermaßen befriedigte. Die Unternehmer haben die reine 48stündige

Arbeitswoche zugestanden. Ueberstunden dürfen nur mit Zustimmung der gesetzlichen Betriebsvertretung gemacht und müssen mit einem Zuschlag von 15 Proz. bezahlt werden. Je nach der Beschäftigungsdauer muß ein Urlaub von 2 bis 8 Tagen gewährt werden usw. Wenn der 1924 nicht mehr erneuerte Tarifvertrag teilweise günstigere Bestimmungen enthält, so beweist das eben, daß eine tariflose Zeit der Arbeiterschaft niemals zum Ruhm gereicht, sondern sie immer wieder zurückwirft.

In der Versammlung der organisierten Chirurgiemechaniker am Mittwoch im „Kohlenhauer Hof“ gab es eine lange Debatte über dieses Verhandlungsergebnis, das die Branchenkommission zur Annahme empfahl. Es wurde zwar angenommen, doch hätte eine einzige ablehnende Stimme mehr genügt, um den gegenteiligen Beschluß herbeizuführen.

## Die Knappschaftswahlen der Angestellten.

Am 14. Oktober wurden die Neuwahlen der Angestellten in der Reichsknappschaft zum Teil vorgenommen. Von den nachstehend aufgeführten Bezirksknappschaften liegt das folgende endgültige Wahlergebnis vor.

In der Ruhrknappschaft erhielt der KfA-Bund 7414 Stimmen und 25 Kellereisige, die gemeinsame Vorschlagsliste GdL, Verband kaufmännischer Grubenbeamten und Verband oberer Bergbeamter 7591 Stimmen und 26 Kellereisige, der christliche Gedag-AdB 2618 Stimmen und 8 Kellereisige. Die Wahlbeteiligung betrug rund 85 Proz. Bei der Arbeitskammerwahl im Juni 1927 entfielen auf den KfA-Bund 6868 Stimmen, auf die gemeinsame Liste GdL, usw. 9951 Stimmen und auf den Gedag-AdB 2692 Stimmen.

In der Niederrheinischen Knappschaft erhielt der KfA-Bund 442 Stimmen und 3 Kellereisige, der GdL 422 Stimmen und 2 Kellereisige und der Gedag-AdB 167 Stimmen und 1 Kellereisige. Die Wahlbeteiligung betrug rund 90 Proz.

In der Niederschlesischen Knappschaft erhielt der KfA-Bund 840 Stimmen und 7 Kellereisige, der GdL 242 Stimmen und 2 Kellereisige und der Gedag-AdB 637 Stimmen und 6 Kellereisige. Die Wahlbeteiligung betrug rund 70 Proz.

# Wissen Sie schon, daß

### Damen- Stoff- u. Lederhandschuhe

Trikot farbig, knöpfen.....Paar	95 Pf.	Lammlleder farbig, m. 2 Druckknöpfen.....Paar	3 <sup>50</sup>
Schwedisch imitiert, mit eleganter Umschlagmanschette, in f. u. g., Paar 1,95	1 <sup>45</sup>	Ziegenleder feine weiße Qualität, farbig, mit 2 Druckknöpfen.....Paar	3 <sup>90</sup>
Trikot mit breiter weid. Aufnaht, 3-gest. f. u. g., 2 Druckkn., Paar	1 <sup>75</sup>	Nappa ganz gestoppt, mit 2 Druckkn., Paar, 50	3 <sup>90</sup>
Leder-imitation in Gelb und farbig, mit 2 Druckknöpfen, Paar	1 <sup>95</sup>	Glacé mit eleganter Manschette, in farbig.....Paar	4 <sup>90</sup>
Trikot durchgehend gestoppt, farbig, m. 2 Druckknöpfen, Paar	1 <sup>95</sup>	Nappa-Stepper durchgehend gefüttert, m. 2 Druckknöpfen, Paar	5 <sup>90</sup>
Reine Wolle gestrickt, mit Umschlagmanschette.....Paar	2 <sup>25</sup>	Ziegenleder m. Umschlagmanschette, farbig.....Paar	6 <sup>75</sup>
Reine Wolle rundgewebt, in allen mod. Farben, Paar	2 <sup>45</sup>	Nappa-Stepper mit warmem Futter und Felsrand, mit 1 Druckknopf, Paar	8 <sup>90</sup>
Wildleder-imitation gute haltbare Qualität, farbig, 2 Druckkn., Paar	3 <sup>45</sup>		

Dieser Handschuh, ein Schlager aus unserem GROSSEN HANDSCHUHM VERKAUF

95

SCHWEDISCH IMITIERT MIT FEINER AUFNAHT UND MODERNER MANSCHETTE IN VERSCHIEDENEN MUSTERN

nur kostet? HERMANN

### Herren- Handschuhe

Trikot mit 1 Druckknopf.....Paar	1 <sup>45</sup>	Schwedisch imit. gelb mit breiter, schwarzer Aufnaht, mit 1 Druckknopf.....Paar	2 <sup>75</sup>
Reine Wolle hart gestrickt.....Paar	2 <sup>25</sup>	Nappa-Stepper mit 1 Druckknopf, Paar	4 <sup>90</sup>
Trikot durchgehend gestoppt, mit 1 Druckknopf.....Paar	2 <sup>45</sup>	Nappa ganz gestoppt, mit warmem Futter, 1 Druckknopf.....Paar	7 <sup>90</sup>
Leder-imitation, dunkel, Farbortiment, mit 1 Druckknopf, Paar	2 <sup>45</sup>		

### Kinder-Handschuhe

Trikot farbig, mit 2 Druckknöpfen, Paar	95 Pf.	Nappa ganz gestoppt, mit 1 Druckknopf, Paar	3 <sup>50</sup>
Reine Wolle farb. gestrickt, Paar	95 Pf.	Nappa-Stepper durchgeh. gefüttert, Paar	4 <sup>50</sup>

Damen-Handschuhe Trikot, mit feiner Aufnaht und 2 Druckknöpfen, gute Qualität.....Paar 1<sup>45</sup>

# TIETZ